Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 308 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 3 — Lemberg, am 21. Januar (Eismond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Wo man arbeitet, da ist genug; wo man aber mit Worten umgeht, da ist Mangel.

Neues Jahr — im neuen Geist?

Die zahlreichen Stimmen der Staatsmänner und Politiker aller Länder, die das Neue Jahr begrüßt haben, sind sich in der Forderung einig, daß vor allem der Friede erhalten werden müsse. Ueber die Wege zur Schaffung eines wirklichen Friedenszustandes, d. h. zur Ueberwindung des gegenwärtigen gefährlichen und mit inneren Spannungen erfüllten Scheinfriedens ist man sich allerdings noch nicht sehr einig. Besonders ernst weist der alte Lloyd George auf die Notwendigkeit hin, eine wirkliche Gleichberechtigung zu schaffen, d. h. eine Lösung zu finden, die das Deutsche Reich nicht ebenfalls noch zu einer durch die Schwierigkeit seiner Lage gebotenen Aufrüstung zwingt. Mussolini geht noch einmal mit dem am Ende seiner Möglichkeiten stehenden Völkerbunde ins Gericht und kritisiert die konstitutionelle Unfähigkeit des bisherigen demokratisch-parlamentarischen Systems in der Außenpolitik. Nach dem Zusammenbruch der Weltwirtschaftskonferenz und der Abrüstungskonferenz im vergangenen Jahre scheint diese Kritik, die zugleich eine Mahnung zu neuer Formung ist, nicht ganz unangebracht. Daß die Ereignisse und Katastrophen des letzten Jahrzehntes irgendwo Befriedigung ausgelöst haben, ist allerdings nicht festzustellen. Der Wille nach „Reformen“ zeigt sich auch in den reaktionären Staaten. Die Weltkatastrophe ist aber bereits soweit vorgeschritten, daß mit Schönheitsreparaturen allein der wankende Bau nicht mehr gerettet werden kann.

Polen hat das Jahr 1933 wirtschaftlich etwas gefestigter als das Jahr 1932 verlassen. Der Konjunkturabschwung scheint im wesentlichen zum Stillstand gekommen zu sein. Es ist natürlich kein plötzlicher Umschwung von der Krise zur Konjunktur zu verzeichnen, kein Aufschwung, wohl aber in manchen Branchen eine merkliche Belebung. Trotz Einschrumpfung der industriellen Produktion, trotz noch immer hoher Arbeitslosigkeit, sinkender Kaufkraft der Bevölkerung und fortschreitender Kapitalaufzehrung hat das Jahr 1933 doch manche Aktivposten zu verzeichnen und zu diesen gehören in erster Linie die Stabilität der Währung, die Aktivität der Handelsbilanz, der unerwartet hohe Ertrag der Innenanleihe, der die Ausbilanzierung des Staatshaushaltes ermöglicht und eine allmähliche Auflockerung des Geldmarktes. Erfreulich ist, daß die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen in letzter Zeit sich wesentlich gebessert haben und es vielleicht zu einem Handelsvertrag zwischen diesen beiden Staaten kommt.

Im Deutschen Reiche stand die Neujahrswende im Zeichen der Zufriedenheit für das bereits Errungene. — Die unmittelbare Fühlungnahme zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich ist durch eine Denkschrift der französischen Regierung weitergeführt. Es handelt sich, wie ausdrücklich betont wird, nicht um einen Notenwechsel, sondern um die schriftliche Niederlegung von ausgetauschten Gedanken und durchgeführten Gesprächen. Die französische Presse hat dieses neue Schriftstück in eine Wolke von mehr oder weniger geheimnisvollen Andeutungen gehüllt. Man könnte aus diesen Pressestimmen entnehmen, daß einerseits ein neuer Einkreisungsversuch Deutschlands an dem Widerspruch Englands und Italiens gescheitert ist, andererseits von dieser Seite her bestimmte Einwirkungen auf Inhalt und Form der neuen Denkschrift stattgefunden haben. Was man über den Inhalt des Schriftstückes aus der französischen Presse erfährt, scheint allerdings nicht zu der Hoffnung zu berechtigen, daß noch vor dem 21. Januar, dem Wiederzusammentritt des Abrüstungsbüros, eine Klärung herbeigeführt werden kann. Es hat den Anschein, als ob Frankreich durch formale Betonung seines Verständigungswillens den Eindruck verwischen will, den der materielle Inhalt des Schriftstückes zu machen scheint. Inzwischen sah man mit einiger Spannung dem Besuche des englischen Außenministers in Rom entgegen. Italienischerseits spricht man nicht so sehr mehr von Abrüstung als von einer Revision der Rüstungsverhandlungen. Man hat in Rom wohl das Gefühl, daß eine wesentliche Herabsetzung der Rüstungen im Augenblick nicht zu erreichen ist, daß also Deutschland ein gewisses Entgegenkommen hinsichtlich seiner Sicherheitsforderungen finden muß. Auch die Reform des Völkerbundes dürfte bei den Besprechungen in Rom eine Rolle spielen.

In den außenpolitischen Kundgebungen der Sowjetregierung trat in letzter Zeit sehr deutlich die Befriedigung darüber in Erscheinung, daß es der Sowjetdiplomatie gelungen ist, in einer Reihe von Verträgen die russische Westgrenze zu sichern. Diese zur Erleichterung der Lage im Osten betriebene Politik erhielt ihre Krönung durch den Abschluß des Vertrages mit den Vereinigten Staaten. Litwinow machte bei der Gelegenheit den nicht gerade sehr überzeugenden Versuch, eine Aenderung der Beziehungen zum Deutschen Reiche mit Gerüchten und Andeutungen zu erklären, denen er selbst die einwandfrei anderslautenden Bekundungen der verantwortlichen deutschen Staatsmänner gegenüberstellen mußte. — Im Südosten zeigen die tödlichen Schüsse auf den Ministerpräsidenten Duca, wie fanatisch und erbittert der Kampf geführt wird. Es ist kennzeichnend für die Stimmung bestimmter Kreise der Jugend in Rumänien, daß man in Duca das Werkzeug Frankreichs zu treffen glaubte.

Das Ungeheuer!

An der Küste Schottlands ist in diesen Tagen ein Seeungeheuer aufgetaucht: 20—30 Meter lang, mit einem riesigen Kopf und einem Rachen, durch den ein ausgewachsener Mensch hindurchschlüpfen kann, ohne an den Zähnen des Tieres hängen zu bleiben. Die Zeitungen haben es berichtet und die ganze Welt in Aufruhr gebracht. Sonderzüge und Sonderschiffe wurden eingestellt, um den Strom der Neugierigen an den Aufenthaltsort des Ungeheuers zu befördern, denn es soll festgestellt werden, ob das Tier aus der Zeit Vater Noahs stammt oder früher das Licht der Welt erblickt hat, ferner aus welchen Ursachen es seinen bisherigen Wohnsitz in den Urtiefen des Meeres verlassen und die seichteren Stellen des schottischen Meeres aufsuchen mußte. Eine hiesige Zeitung hat den Grund hierfür allerdings schon ermittelt, und die Gelehrten können sich die Reise nach Schottland ersparen: Es herrsche im Meere genau so starke Wohnungsnot, wie auf der Erde und darum sei der Fisch oder das Ungeheuer gezwungen gewesen, sich nach einer anderen (wahrscheinlich billigeren) Wohnung umzusehen.

Diese Sensation hat nun einem Lemberger Blatt keine Ruhe gelassen und es hat sich schnell einen Mitarbeiter verschafft, der auch ein Ungeheuer entdecken sollte. Da das Meer von hier zu weit entfernt und die Pelter zu klein ist, um ein Seeungeheuer beherbergen zu können, hat der Mitarbeiter in Stadt und Land Umschau gehalten und — was sagt man dazu? — richtig ein solches entdeckt. Sogar hier in Lemberg und in seiner näheren und weiteren Umgebung. Und dieses Ungeheuer ist — denkt euch, Ihr Leute! — das kleinpolnische Deutschtum. Das mußte in die Zeitung kommen, in die Nummer am Heiligen Abend, selbst auf die Gefahr hin, daß den andächtigen Lesern nach dieser Lektüre die Lust zum Essen ihrer Weihnachtsspeisen und zum Singen der schönen Weihnachtslieder vergeht. Denn man höre, wie das Ungeheuer aussieht! Es will seinen Besitzstand erhalten, es hat 90 Privatvolksschulen und 2 Mittelschulen; die

Erziehungsmethoden dieser Schulen verlaufen in der Richtung: „Kein Kind darf seinem Volkstum verloren gehen“ (wörtlich!), der kleinpolnische Deutsche soll die „Berliner Orientierung“ erhalten, die Jugend der Mittelschulen wird im Geiste des „extremsten deutschen Nationalismus“ erzogen, der V. d. H. organisiert ein „nationalistisches“ Julfest unter der Losung „Treu dem Volke, treu der Heimat“ (wörtlich!) usw., usw. Und dieses Ungeheuer lebt 150 Jahre hier, und man hat es nicht beachtet! Natürlich konnte man das nicht, denn es lebt unterirdisch, es treibt nur Wühlarbeit (podkopy), es geht ihm nur darum, „daß ihm der Staat alle Voraussetzungen schafft zu einer bequemen Existenz, zu einem Ausbau deutsch-nationalistischer Tendenzen, nicht aber um die Verwirklichung staatlicher Aufgaben.“ Und da „man“ gegen alle, die eine engere Zusammenarbeit mit den Polen anstreben, einen „unerhörten Terror“ ausübt, so ist es nur natürlich, daß dagegen eine Reaktion entsteht. Die Eltern, die „gezwungen werden“ (!), ihre Kinder in das private Gymnasium in Lemberg zu schicken, „beklagen“ sich, daß man ihre Kinder veranlaßt, an dem Julfest teilzunehmen, und in Josefsberg entsteht eine polnische Schule als „Protest“ gegen die deutsche Schule, welche die „staatliche Erziehung unberücksichtigt läßt“. Darum müssen diejenigen bis zum Siege unterstützt werden, welche mit heroischer Kraft für die Staatsschule, für die polnische Schule kämpfen.

Wahrhaftig, das Gruseln faßt den Leser, und er wäre fast geneigt, der Schilderung Glauben zu schenken, wenn nicht der leise sich meldende Verdacht wäre, daß manche Leute in der Vorfeiertagsstimmung vielfach alles doppelt und dreifach sehen. Denn wie paßte sonst zu der aufgetischten Schauermär die Tatsache, daß während der letzten Wahlen zu den Gemeindevertretungen dieses deutsche „Ungeheuer“ in den Städten überall als „verbindungsfähig“ angesehen wurde und so seine staatsbejahende Gesinnung deutlich zum Ausdruck gebracht hat? Oder wie verträge sich mit dem Vorwurf, daß in unseren Schulen die polnische Sprache vernachläßigt wird, die weitere Tatsache, daß unsere Jungens das polnische Heer meist ebenso als Unteroffiziere verlassen, wie wir das im österr. Heere gewohnt waren? Und erscheint es nicht merkwürdig, daß dieser „extreme Nationalist“ zu den besten und pünktlichsten Steuerzahlern gehört? Oder daß man ihn in der Kriminal- und Skandalchronik so ganz und gar nicht findet? Sollte bei all dem unsere Schule, die „die staatliche Erziehung so ganz außer acht läßt“, nicht vielleicht doch maßgebend im Interesse des Staates beteiligt sein? O „Neues Jahrhundert“, wir könnten deinen Auslassungen noch so manches entgegenhalten, aber das würde zu weit führen. Wir raten bloß: Pflege den Geist des „neuen Jahrhunderts“, das jetzt seinen Anfang zu nehmen scheint, und es wird besser sein für dich und uns alle. —

nur mit einem dauerhaften Bestehen Polens zu rechnen sei, sondern auch mit seiner begründeten Berechtigung dazu, in der internationalen Politik eine entsprechende Rolle zu spielen; wenn er endlich erklärt, daß es zwischen Deutschland und Polen keine Angelegenheiten gibt, die sich nicht auf dem Wege einer friedlichen Verständigung erledigen ließen — so sind das alles in eben dem Maße vernünftige Dinge, wie unvernünftig die Stimmen gewesen sind, die in Wort und Schrift vor einem Jahre vom Westen her zu uns gelangten.“

Über die polnisch-französischen Beziehungen läßt sich Herr Miedziński folgendermaßen vernehmen:

„Wenn das vergangene Jahr zweifellos peinliche Stunden vorübergehender taktischer Differenzen im Handeln Frankreichs und Polens auf internationalem Boden gebracht hat, so können wir doch hier und da nichts weiter feststellen als eine Planmäßigkeit der Politik Polens. Der Grundsatz „Nichts über uns ohne uns“ müßte nämlich auch hier aufrechterhalten werden. Und es geschah gut daran, daß er aufrechterhalten wurde.“

Front zum Bauernhof

Zur Lage der Landwirtschaft Polens macht im „A B C“ der frühere Finanzminister Jerzy Zdziechowski interessante Bemerkungen:

„Ich schrieb einmal vor Jahren, daß die Höhe des Budgets Polens von der Höhe des Roggenpreises in Polen abhängt. Ich dachte damals nicht daran, daß wir zu einem Preise kommen würden, der so kraß die Richtigkeit meiner Behauptung kennzeichnet. Der Preis von 14 Złoty für einen Zentner Roggen in Warschau und diesem Preise entsprechende Preislage für Zuchtprodukte zermalmen fast das Budget der 3¼ Millionen ländlicher Wirtschaften in Polen. Das muß zur Folge haben, daß die Einnahmenseite des Staatsbudgets unter die Grenze der Ausgaben gesenkt wird, die das Existenzminimum darstellen. Das gegenwärtige Preisniveau wäre ein Ausdruck der Stabilisierung der Staatsdefizite. Und deshalb ist die Lage des polnischen Landwirts nicht hoffnungslos. Zur Lösung des Problems des Haushaltsdefizits wird man nur von der Rymarska oder aus der Krakauer Vorstadt nach einer Dorfhütte wandern müssen, um dort manches Peinliche zu hören, aber auch manches zu lernen und bei der Lösung des Defizitproblems des Landwirts anzufangen. Die Front zum Bauernhof im Jahre 1934! Hoffen wir, daß diese Parole beherzigt wird.“

Täglich 2521 Arbeitslose mehr

Warschau. Nach den Daten der Staatlichen Arbeitsvermittlungsämter betrug die Zahl der Arbeitslosen auf dem Gebiete der Republik Polen am 30. Dezember 1933 342 058 Personen. Das bedeutet ein Anwachsen im Laufe der letzten Berichtswoche um 17 650, was einem durchschnittlichen Tageszuwachs von 2521 Arbeitslosen bedeutet. Für einen so ausgesprochenen Agrarstaat ist das außerordentlich viel.

In Kürze

Die Abrüstungskonferenz soll am 21. Januar wieder fortgesetzt werden. An eine wirkliche Abrüstung glaubt niemand mehr. Man bemüht sich um einen Ausweg. Der britische Außenminister Simon hatte mit Mussolini in dieser Angelegenheit eine Aussprache, die in großes Geheimnis gehüllt ist. Es verlautet, daß Mussolini dem englischen Außenminister einen festen Plan zur Reformierung des Völkerbundes unterbreitet habe. — In Rumänien ist nach der Ermordung Ducas bekanntlich Angelescu zum Ministerpräsidenten ernannt worden. Im ganzen Lande sind zahlreiche Verhaftungen von Mitgliedern der Eisernen Garde, der der Mörder angehörte, erfolgt. — In Amerika hat Roosevelt vor dem Kongreß sein Programm entworfen. Er betonte, er möchte die gesamte Struktur der Finanzen verstärken und, wenn möglich, ein Währungswerkzeug schaffen, das im Laufe der Jahre immer weniger Schwankungen ausgesetzt wäre, damit das amerikanische Volk für Käufe und Bezahlungen über ein stabileres Instrument verfügen kann. Die Durchführung des neuen Programms soll zur Folge haben, die Wiedereinstellung von mehreren Millionen Personen, eine Reorganisation der Industrie, deren Nutzen sich in vernünftigen Grenzen hält, ferner angemessene Löhne und Lebensbedingungen für die Arbeitnehmer. Die Vereinigten Staaten können sich nicht an politischen Vereinbarungen in Europa beteiligen, sind aber bereit, im gegebenen Augenblick an Maßnahmen zur Herabsetzung der Rüstungen und einer Verringerung der Handelshindernisse mitzuwirken, die sich auf einer die ganze Welt erfassenden Grundlage verwirklichen lassen. — In Oesterreich sind strenge Sondermaßnahmen gegen die anwachsende nationalsozialistische Bewegung getroffen worden. — In Warschau sind russische Vertreter erschienen, um einen polnisch-russischen Außenhandelsplan für das Jahr 1934 aufzustellen.

Aus Zeit und Welt

Die Grundsätze der polnischen Außenpolitik

In der offiziösen „Gazeta Polska“ veröffentlicht Chefredakteur, Minister a. D. Oberst Bogusław Miedziński einen grundlegenden Artikel über die Außenpolitik Polens. In diesem Artikel ist u. a. zu lesen:

„Nichts über uns ohne uns.“ — Das ist wieder die Richtlinie, die von der Leitung der polnischen Außenpolitik gesetzt worden ist. Es ist dies kein Grundsatz, dessen Richtigkeit nachgewiesen werden müßte. Einer näheren Begründung bedarf auch nicht die These, daß der polnische Staat Grund genug zu solcher Forderung hat. Sie übersteigt nicht die Bescheidenheit und die guten Sitten im Leben der Völker. Wenn also die polnische Regierung im Bereich solcher Fragen, wie die Abrüstungsfrage oder auch — sagen wir es ohne Umschweife — das Bemühen um die Gestaltung des Zusammenlebens der Völker auf Grund irgendeiner Oligarchie oder Hegemonie — sich das Recht vorbehält, ihre Zustimmung zu geben oder ihren Widerspruch anzumelden und hart darauf besteht — dann ist sie konsequent. Sie ist außerdem — ebenso wie in dem Streben nach Sicherung des Friedens — der Sachwalter des festen Willens des Volkes. Die Forderung „nichts über uns ohne uns“ findet in Polen nicht nur ihre logische Begründung; lebendig ist auch die historische Begründung der Tragweite dieses Grundsatzes.“

Polens Beziehungen zu Sowjetrußland werden vom Verfasser folgendermaßen gekennzeichnet:

„Der Jahresablauf der Beziehungen zu Sowjetrußland hat treffend gezeigt, daß der Nichtangriffspakt, in dessen Zeichen das Jahr 1933 begonnen wurde, keine tote Formel geworden ist, über die das Leben zur Tagesordnung übergegangen wäre, ohne irgendwelche Änderung in den praktischen Beziehungen hervorzurufen. Es ist seit dieser Zeit eine ganze Reihe von Erscheinungen eingetreten, die die Möglichkeit und Wirksamkeit des gemeinsamen Vorgehens beider Regierungen auf internationalem Boden feststellen.“

Oberst Miedziński spricht dann von dem Verhältnis Polens zu Deutschland und äußert sich wie folgt:

„Wenn der neue Kanzler, der Führer des heutigen Deutschland, in seinen öffentlichen Erklärungen eine andere Einstellung zu Polen zum Ausdruck bringt, als wir sie aus dem Munde der preußischen Junker zu hören gewohnt waren, wenn er mit der unsinnigen Betrachtung Polens als „Saisonstaat“ bricht und feststellt, daß nicht

Wachsendes Interesse für die Auslandspolen

In letzter Zeit macht sich in Polen ein gesteigertes Interesse für die Auslandspolen bemerkbar, das nicht nur in der Neujahrsrede des Senatsmarschalls Raczkiewicz zum Ausdruck kommt. Die offiziöse „Gazeta Polska“ hat neuerdings eine ständige Rubrik eingerichtet, in der über das Leben der Auslandspolen in aller Welt kurz berichtet wird. Unter dieser Rubrik finden wir z. B. die Meldung, daß Charles Devey, der frühere Finanzberater der polnischen Regierung, in Chicago eine polnische Bank organisiert. Mit begreiflichem Stolz wird ferner berichtet, daß in der Stadt Apostoles in Argentinien ein Pole einstimmig zum Bürgermeister gewählt wurde. Aus dem Leben der Polen in Danzig erfahren wir, daß auf der letzten Versammlung des Obersten Rates des Polenbundes in Danzig zum ersten Male eine besondere „Ordnungswehr des Bundes“ fungiert hat, die den Schutz von Versammlungen und Lokalen des Verbandes gegen „ungebetene Gäste“ übernommen hat. Weiterhin berichtet man, daß ein Pole zum amerikanischen Konsul in Warschau ernannt werden soll. Und so fort.

Man sieht also, daß innerhalb des Polentums Verständnis für die über die Staatsgrenzen hinausreichende Bedeutung des Völkischen im Leben der Menschen im Wachsen begriffen ist.

Oberst Beck begrüßt deutsch-polnische Entspannung

Paris. Der „Excelsior“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Außenminister Beck, die sich mit den Beziehungen Polens zu den anderen Ländern beschäftigt. Darin erteilt er denjenigen Politikern eine recht deutliche Abfuhr, die bisher glaubten, in ihre internationalen Berechnungen den Posten „deutsch-polnische Spannung“ einsetzen und mit ihm ihre eigenen politischen Geschäfte machen zu können.

Zur Frage des Völkerbundes bemerkte Beck, der Völkerbund sei in Osteuropa nie stark gewesen. Aber der Gedanke, durch eine solche Organisation ein höheres System internationaler Zusammenarbeit zu erstreben, habe in Polen nie an Ansehen verloren.

Der polnische Außenminister brachte seine Befriedigung über die Besserung der deutsch-polnischen Beziehungen zum Ausdruck und sagte, er fürchte, daß diese politische Tat bei gewissen Kreisen Bedauern auslösen werde, die die deutsch-polnischen Streitigkeiten als pflichtgemäßen Faktor jeder internationalen Zusammenkunft und als festen Bestandteil der als unlösbar geltenden politischen Probleme ansehen. Die freimütige Aussprache mit der Berliner Regierung bestätige, daß die Wirklichkeit anders sei, als sie gewisse Zeitungen darzustellen versucht hätten.

Die Versöhnung zwischen Sowjetrußland und Polen bezeichnete Beck als ein Musterbeispiel des Strebens nach neuen Wegen und nach positiven Ergebnissen. Jede Etappe des Fortschritts sei durch eine Erklärung oder durch ein politisches Dokument belegt worden. — In bezug auf die französisch-polnischen Beziehungen bemerkte Beck schließlich, hierüber sei nichts Neues zu sagen. Aber diese Feststellung an sich sei eine sehr positive Erklärung.

Witos will eine Bauernwirtschaft kaufen

Warschau. Hier herrschen Gerüchte, daß Witos in Tschechisch-Schlesien in der Nähe der polnischen Grenze eine Bauernwirtschaft kaufen will, auf der er sich niederlassen will. Er soll bereits die tschechischen Behörden um die Erlaubnis seiner Niederlassung gebeten haben.

Ein Naturschutzgesetz im Ministerrat angenommen

Unter den Gesetzen, die der Ministerrat in seiner Neujahrssitzung angenommen hat und die demnächst dem Sejm zugehen werden, befindet sich auch ein Naturschutzgesetz. Bisher wurden die diesbezüglichen Angelegenheiten durch besondere Gesetze geregelt, wie durch das Jagdgesetz, das Fischereigesetz usw.

Nach dem neuen Gesetz unterliegen dem Schutz: der Boden, seine Gestaltung und seine Formationen, Höhlen, stehende und fließende Gewässer, Wasserfälle, die Fluß- und Seeufer, Tiere, Pflanzen, Mineralien, Versteinerungen verschiedener Art, deren Erhaltung im Interesse der Wissenschaft liegen, usw.

Riesenfinanzskandal in Frankreich

Aus Paris werden zu einem Riesen-Finanzskandal, der jetzt aufgedeckt werden konnte, folgende Einzelheiten gemeldet:

Ein zweites Panama droht Frankreich. Noch steht die Summe nicht fest, um die die Steuerzahler durch die Ausgabe falscher Bonds geprellt worden sind. Man spricht bereits von 400 Millionen Francs. Man erwartet von Stunde zu Stunde neue sensationelle Enthüllungen.

Vom Büro des „Crédit Municipal“ in Bayonne wurden am Mittwoch die vom Gericht nach der Aufdeckung des Skandals angelegten Siegel entfernt, damit die Untersuchung auch dort beginnen kann. Zu diesem Zweck wurde der verhaftete Direktor des „Crédit“ aus dem Gefängnis in sein ehemaliges Büro gebracht. Als der Wagen vorfuhr, durchbrach die Menge die Polizeikette und stürzte sich auf Tissier und seinen Wagen. Unter dem Schutz der Polizei gelang es Tissier, das Gebäude unversehrt zu betreten. Als er die Zurufe aus der erzürnten Menge vernahm, versteckte er sein Gesicht hinter seinem Taschentuch und fing an zu weinen.

Der flüchtige Hauptangeklagte Stavisky, ein rumänischer Jude, hat, wie ein Abendblatt berichtet, auf der Konferenz von Stresa zu vielen Politikern und Wirtschaftlern Verbindungen angeknüpft, durch die er sogar bei der Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel Eingang gefunden habe. Stavisky, die Seele dieser Betrügereien, hat sich das Leben genommen. Er hat, wie der „Paris Soir“ meldet, noch in den letzten Tagen über die Auflegung einer Anleihe von 250 Millionen Franken für Bulgarien verhandelt. Stavisky war eine bekannte Erscheinung in allen südfranzösischen Kasinos und Spielbanken, wo er Millionen verspielte und wiedergewann. Er ist bereits dreimal, und zwar in den Jahren 1916, 1919 und 1925, wegen verschiedener Betrügereien verurteilt worden. Aber immer gelang es ihm dank seines Geldes, sich den Gerichten zu entziehen. Am meisten überrascht die Leichtigkeit, mit der Stavisky völlig unbehelligt von den Behörden

---

Dr. Ludwig Schneider

I. Verzeichnis der Lehrer an den evgl. Schulen im ehemaligen Galizien bis um 1870

Dr. Ludwig Schneider.

(Zweite Fortsetzung.)

Nachtrag: 55) Brichze Friedrich Wilhelm, geb. 16. März 1818 in Bielitz, Theologe, 1845 bis 1848 Rektor und Katechat in Biała, dann Pfarrer in Dornfeld.)

56) Delong Wenzel, geb. 17. Februar 1827 in Steinau, Gymnasium in Teschen, Normal-Hauptschule daselbst, seit 1846 in Königsberg. — 57) Drost Georg, geb. in Zeislowitz, Schlesien, Lyzeum in Eperies, Hauslehrer beim Schönfärber Zipser in Bielitz, vertretungsweise vom Dezember 1827 bis Februar 1828 in Biala, Theologe in Wien, 1832 bis 1834 Vikar in Hillersdorf, seit 1834 Lehrer am Gymnasium in Teschen, gestorben am 19. August 1836. — 58) Drummer Bernhard, geb. 1802 in Gelsendorf, von Lehrer Wendel Becker in Gelsendorf vorbereitet, seit 1820 in Neu-Babilon, ging 1834 (?) nach Illischestie. — 59) Eberwein Johann, geb. 31. März 1814 in Neu-Kupnowice, geprüft an der Hauptschule in Sanok am 10. Juli 1836, seit 1834 in Makowa. — 60) Eismann?, geb. 19. Oktober 1768 in Rodach bei Saalfeld in Sachen-Koburg, seit 25. Oktober 1805 Pastor und Senior in Zaleszczyki, unterrichtet zeitweise die wenigen Kinder seiner Gemeinde. — 61) Emeritzi Samuel, geb. 1787 in Leibitz in der Zips, seit 1806 Pastor und Lehrer in Neu-Sandez, 1814 kehrt er nach der Zips zurück. — 62) Emeritzi Martin, Sohn des Samuel, kam 1840 von Biegowice nach Reichsheim. — 63) Englert Ignaz, römisch-katholisch, ist 1806 Lehrer in Biala. — 64) Eyermann Jakob, Hochstapler, schleicht sich 1793 in die Schule in Weinbergen ein, später entlarvt. — 65) Fahd (Fad, Fath) Georg, geb. 1789 in Wien, in Königsberg vorbereitet, Normal-Hauptschule in Bochnia, seit 1807 in Strzeszyce-Zbikowice, seit 1829 in Golkowice, seit 26. August 1838 in Königsberg, trat daselbst 14. August aus dem Schuldienst aus. — 66) Falk Heinrich, geb. 1762 in Bissersheim in Deutschland, seit 1805 in Schumlau. — 67) Ferensz Daniel, 1862 Lehrer in Płuchów. — 68) Ferk Mathias, geb. 1736 in Weyerbach in der Markgrafschaft Baden, ist 1794 Lehrer in Kuttenberg. — 69) Fey Peter, geb. 1787 (?) in Dornfeld, Lehrer seit 1808 zwei Jahre in Moosberg, vier Jahre in Deutschbach, 10 Jahre in Reichau, 4 Jahre in Heinrichsdorf, 4 Jahre in Theodorshof, trat 1837 aus dem Lehramt aus. — 70) Fey Michael, geb. 1842, Lehrer seit 1861, in Lindenfeld seit 1886. — 71) Fey Philipp, Lehrer in Steinau (wann?). 72) Fischer Johann Samuel (Christian?), geb. 12. 6. 1792 in Tapportz, Zips, 1811 Lehrer in Klein-Lomnitz, dann in Neu-Sandez bis 1815, hierauf Stadlo bis 1819. — 73) Fischer Wilhelm, 1806 Lehrer in Uszkowice. — 74) Flammer Bernhard, geb. 1768 in Mössingen in Württemberg, Lehrer in Deutschbach bis März 1825, hierauf nach Lindenau, dann nach Ranischau. — 75) Flammer Karl, geb. 1807 in Steinau, bis 1836 in Heinrichsdorf, dann nach Einsingen, gestorben 21. Oktober 1848. — 76) Flammer Johann, geb. März 1802 in Steinau (Ranischau?), seit 1833 bis 1837 Lehrer in Lindenau, hierauf aus dem Lehramt ausgeschieden. — 77) Forberger Georg Daniel, geb. 29. Dezember 1801 in Klein-Lomnitz, Zips, Lyzeum in Kesmark, Theologie in Wien und Jena, seit 1829 Rektor und Katechet in Biala, kehrt 1840 in die Zips zurück. — 78) Gans Johann Jakob, 1796 als Lehrer in Zaleszczyki genannt. — 79) Ganz Friedrich, 1821 als Lehrer in Bogucice genannt. — 80) Ganz Philipp, geb. 1811 (1812 ?) in Neu-Chrusno, Schule in Falkenstein und Hauptschule in Lemberg, Lehrer bis 1839 in Einsiedel und Neu-Chrusno, aus dem Schuldienst entlassen, hierauf wieder Lehrer in Konopkówka seit 1850. — 81) Ganz Friedrich, geb. 1843 in Schumlau, 1859—1860 Präparanda in Lemberg, seit 1860 Lehrer in Schumlau, seit 1895 in Kuttenberg. — 82) Geib Johann, geb. 28. Februar 1828 in Brigidau, bei Senior Kirner in Brigidau vorgebildet, zuerst Erzieher der Kinder des Gutsbesitzers Philipp Frey, seit 21. Jänner 1847 Lehrer in Einsiedel. — 83) Geyer Georg, geb. 1825 in Dornfeld, vorbereitet von Pfarrer Jenkner in Dornfeld, Lehrer in Mierów seit 15. Dezember 1846. — 84) Gießler Johann Heinrich, geb. 1758 in Singen, Schwarzburg-Rudolstadt, 1805 bis 1809 Lehrer in Bandrów, hierauf in Makowa, gestorben 1824. — 85) Göhner Georg, geb. 30. März 1780 in Osterdingen in Württemberg, bei Pastor Karl Auer in Ranischau vorgebildet und Normalschule in Rzeszów, 1800 bis 1815 Lehrer in Steinau, 1815 bis 1819 in Neu-Sandez, seit 1819 in Stadlo. — 86) Göhner Wilhelm, Sohn des Georg, geb. 3. Oktober 1804 in Steinau, Normalschule in Neu-Sandez, 1823 bis 1828 Lehrer in Golkowice, seit 1828 in Steinau. — 87) Göhner Peter, 1832 als Lehrer in Wojtowstwo genannt. — 88) Gehring Martin, 17?? als der Reihe nach zweiter Lehrer in Ranischau genannt. — 89) Göttmann Heinrich, geb. 22. März 1816 in Dornfeld, unter Lehrer Mayer daselbst vorbereitet, hierauf dessen Gehilfe, dann seit 9. November 1838 Lehrer in Smolin, verließ den Schuldienst im Dezember 1845. — 90) Gorgon Franz Samuel Traugott, geb. 1823 in Hilaersdorf. Schlesien, studierte in Teschen und Preßburg, Theologie in Wien, 1848 bis 1858 Rektor der evangelischen Schule in Lemberg, ging 1859 als Pfarrer nach Illischestie in die Bukowina. — 91) Grafl Andreas, geb. 6. Dezember 1815 in Preßburg, Lyzeum in Preßburg, Theologie in Wien und Göttingen, seit 1841 Rektor und Katechet in Biala, starb am 2. Februar 1845. — 92) Greb Paul, geb. 1775 in Angersbach in Hessen, 1810 bis 1820, dann wieder seit 1826 Lehrer in Moßberg. — 93) Greb Philipp, Sohn des Paul, geb. 1813 (?) in Moosberg, geprüft von der Kreisschuldirektion in Przemyśl, seit 1. Februar 1833 Lehrer in Moosberg nach Abgang (Ableben?) seines Vaters. — 94) Grub Heinrich, geb. 1749 in Wallern in Grafschaft Degenfeld, seit 1797 Lehrer in Hohenbach. — 95) Grub Friedrich Johann, Sohn des Heinrich, geb. 7. Dezember 1800 in Hohenbach, Kreisschule in Bochnia, Gehilfe bei seinem Vater in Hohenbach, kurze Zeit Lehrer in Ranischau, dann mit Vokation vom 24. Jänner 1821 in Bogucice. — 96) Haafis Johann, wird 1834 als Lehrer in Sobolowka und 1851 in Bronisławówka genannt. — 97) Hackenmüller Balthasar, seit 1786, also wahrscheinlich erster Lehrer in Einsingen. — 98) Hahn Johann, geb. 1828 in Hartfeld, seit 1845 in Moosberg.

(Fortsetzung folgt.)

seine Schwindeleien verüben konnte. Die Blätter schätzen seine Betrügereien im Laufe der letzten zwanzig Jahre auf annähernd eine halbe Milliarde Franken.

Die neuen Gebührensätze bei den Sozialversicherungen

Auf Grund der neuen Verordnung über die Höhe und die Verteilung der Gebühren für die Sozialversicherungsanstalten zwischen dem Arbeitgeber und dem Versicherten, werden diese wie folgt betragen:

Die Versicherung der Arbeiter.

Bei der Krankenversicherung beträgt die Gebühr 5 Prozent, wobei der Arbeitgeber und der Versicherte je 2,5 Prozent zahlen.

Bei der Invaliden- und Altersversicherung beträgt die Gebühr 5,2 Prozent, der Versicherte zahlt 3,3 Prozent, der Arbeitgeber 1,9 Prozent.

Bei der Versicherung gegen Unfälle und Berufskrankheiten wird nur der Arbeitgeber mit der Zahlung der Gebühr belastet. Diese wird alle drei Jahre festgesetzt. Für die ersten drei Jahre wird die durchschnittliche Gebühr für die Industrie 1,1 Prozent, für den Ackerbau 0,8 Prozent des Verdienstes des Versicherten betragen. Die einzelnen Zweige der Industrie werden jedoch, abhängig von der Gefährlichkeit des Berufes, die an Hand der Unfallstatistik festgestellt wird, einen von der Durchschnittseinlage von 1,1 Prozent abweichenden Gebührensatz zahlen. Dasselbe gilt auch für die Landwirtschaft.

Die Versicherung der geistigen Arbeiter.

Die Höhe der Gebühr ist abhängig vom monatlichen Verdienst, der bis auf 1 Zloty abgerundet wird.

Bei der Krankenversicherung beträgt die Versicherungspflicht 4,6 Prozent, wobei der Arbeitgeber und der Versicherte je eine Hälfte von 2,3 Prozent entrichten.

Bei der Invaliden- und Altersversicherung ist eine Gebühr von 8 Prozent des Verdienstes vorgesehen, die wie folgt verteilt wird:

Wenn der Angestellte gar kein oder ein Gehalt bezieht, das nicht höher als 60 Zloty ist, zahlt der Arbeitgeber die ganze Gebühr. Verdient der Versicherte 60—400 Zloty monatlich, zahlt der Arbeitgeber 3/5, der Versicherte 2/5 der Gebühr. Bei einem monatlichen Verdienst von 400—800 Zloty zahlen der Arbeitgeber und der Versicherte je eine Hälfte. Bei mehr als 800 Zloty monatlich zahlt der Arbeitgeber 2/5, der Versicherte 3/5 der Einlage. Die Einlage für die letzte Gruppe wird von 725 Zloty berechnet, diese Summe wird als Höchstgehalt angesehen.

Für die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit beträgt die Gebühr 2,8 Prozent des Verdienstes bei folgender Verteilung:

Bei 60—400 Zloty Monatsgehalt zahlen der Arbeitgeber und der Versicherte je die Hälfte (1,4 Prozent). Bei 400—800 Zloty zahlt der Arbeitgeber 1,2 Prozent, der Versicherte 1,6 Prozent. Bei über 800 Zloty zahlt der Arbeitgeber 1 Prozent, der Versicherte 1,8 Prozent. Wenn die Bezahlung des Angestellten mehr als 725 Zloty monatlich ausmacht, so beträgt die Gebühr 2,8 Prozent von 725 Zloty und 1,68 Prozent des Unterschiedes zwischen dem Höchstgehalt (725 Zloty) und dem tatsächlichen Gehalt. Die Gebühr beträgt mithin 2,8 Prozent von 725 Zloty plus 1,68 Proz. von N. minus 725 Zloty; wobei N. dem Gehalt entspricht. Die Versicherung gegen Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten ist genau so, wie die Versicherung der Handarbeiter.

Leibesübungen auf dem Lande

In den Dorfschulen fehlt meistens die Turnhalle. Gelegentlich stehen in einer Ecke des Schulplatzes oder auf dem Dorfanger die Säulen eines Reckes (die dazugehörige Stange führt oft ein recht verbogenes Leben) und ein Barren, den man nicht verstellen kann. Diese Geräte können für die Turnarbeit nicht richtunggebend sein. Wir müssen vom Kinde ausgehen. Herz, Lunge und Haut gilt es zu bilden, Begeisterung für Leibesübungen zu erwecken und zu erhalten. Wege gibt es hier mancherlei.

Eine Turnhalle haben wir nicht, dafür gibt es aber Wiesen, mit deren Besitzer man vorher gute Freundschaft schließt, Gräben, Zäune, Wagen aller Art, Leitern, Bäume und Steine in den verschiedensten Größen. Manches können wir uns auch selbst herstellen. Sprunggrube, Schlaghölzer, Malstangen usw. Aus dem Schuletat bestreiten wir dann noch die Ausgaben für Lederbälle.

Eine große Schwierigkeit für einen lebendigen Turnbetrieb bereitet die Kleidung der Kinder. Meistens kommen sie in der üblichen „fünften Garnitur". Versucht man hier von vornherein durch Befehle zu einer sinngemäßen Turnkleidung zu kommen, so stößt man oft auf Schwierigkeiten. Wenn die Kinder von sich aus Turnkleidung verlangen, so hat man bei den Eltern in den meisten Fällen auch gewonnen.

Unsere Dorfkinder sind meistens langsam. Eine gründliche Laufschulung daher nicht nur körperbildend, sondern auch auflockernd. Laufen und Gehen in regelmäßiger Abwechslung läßt weite Strecken gewinnen und schult die Ausdauer. Stafetten wecken den Eifer. Zum Lauf kommt dann die Sprungschulung. Zum Weitsprung locken am besten Gräben. Auch Stabweitsprung kann man anwenden. Hochsprung übe man über Hindernisse. Die dritte Grundübung ist das Werfen. Hier bieten sich Steine an zum Hoch-, Weit- und Zielwurf. Den fehlenden Medizinball ersetzt man durch kleine mit Sand gefüllte Säcke. Die Spielmöglichkeiten sind in der Dorfschule eingeschränkt, da wir zu wenig ebenbürtige Gegner haben. Fuß- und Handball sind zwar bei den Kindern sehr beliebt, doch kommt ein wirklich förderndes Spiel nur selten zustande. Den Vorzug verdienen die bekannten Turnspiele Körperball, Schlagball usw., sowie die verschiedenen Scherz- und Neckspiele. Kunstturnen müssen wir auf dem Land zwangläufig ausschalten. Wir haben keine den Körperformen der Kinder gerecht werdende Geräte im üblichen Sinne, wir müssen also nehmen, was uns zur Verfügung steht. Wie vielseitig ist z. B. die Ausbildung des Körpers beim Erklettern von Bäumen! Daß auch Mut dazu gehört, weiß ein jeder. Über Zäune hinweg gibt es die schönsten Flanken. Umschwünge übt man um Stangen der Platzumsäumungen, Wagendeichseln. Auch der Leiterwagen bietet vielfache Möglichkeit zum Turnen. Leitern kann man überall auftreiben. Spielt man dann einmal Feuerwehr, so gibt es ein freudvolles Geräteturnen mit guter Ausbildung von Geschicklichkeit und Mut. Wandern pflegt man im Sommer und Winter, auch in straffen Form des Marsches. Allmählich steigert man die Entfernung und die Schwierigkeit des Weges. Auch das Naturerlebnis soll dabei zu seinem Recht kommen. Um die Widerstände gegen das Winterwandern zu mindern, zeige man bei den Elternabenden recht viele Winterbilder. Der Bauer ist oft erstaunt, wie schön die Welt ist zu einer Zeit, wo er hinter dem warmen Ofen zu sitzen pflegt. Auch findet sich im Winter fast überall ein Tümpel zum Schlittschuhlaufen. Man verachte auch das Tschundern nicht, vor allem in Holzpantinen, denn es kann recht abwechslungsreich gestaltet werden.

Kann man im Freien nicht sein, so arbeite man in der Klasse für das Verständnis der Leibesübungen. Massage, Unfallhilfe. Von Turn- und Sportfesten zeige man Bilder. Zeitschriften hänge man an der Bilderleiste auf. Ältere Nummern schenke man den Kindern. Als Auszeichnungen bei Schulfesten gebe man auch gute Turn- und Sportbücher mit recht viel Bildern. Wander- und Turnlieder wecken Erinnerungen an frohe Stunden der Leibesübungen.

Aus Stadt und Land

Heimatlied

Wo Berge hoch die Täler rings umsäumen,
Wo Wälder grün und Saaten fruchtbar steh'n,
Da liegt mein Heimatdorf, umkränzt von grünen Bäumen,
Mein Engelsberg, von weitem kann man's seh'n.

Aus deutschen Landen hat man sie gerufen,
Die Väter einst; — sie kamen wohlgemut.
Sie waren's, die das schöne, deutsche Dörfchen schufen,
In dem sich's heute noch so traulich ruht.

Altväterkraft hat hier mit starkem Mute
Aus Wald und Sümpfen urbar Land gemacht.
Es steckt dem Deutschen ja in seinem Mark und Blute
Die Arbeitslust; die hat er mitgebracht.

Altväterkraft hat hier mit zähem Willen
Kultur ins wilde Swicatal gebracht;
Hat aufgebauet Schul' und Kirch' mit starkem Willen
Und manches Opfer willig dargebracht.

Die Swica rauscht wie einst vor hundert Jahren; —
Die Zeit flog hin ins Meer der Ewigkeit. —
Die einst hier glaubensstark am Siedlungswerke waren,
Sie ruh'n schon längst von allem, Freud' und Leid.

Die Swica rauscht nach ihrer alten Weise —,
Im Dorf hat man die alte Art bewahrt;
Wenn nachts der Mond am Himmel zieht herauf ganz leise,

Singt man straßauf, straßab nach alter Art.
Du deutsches Dorf auf stiller Bergeshöhe,
Du Engelsberg, bleib deutsch und treu und fromm,
Das immerdar dein Nam' in Ehr' und Ansehn stehe,
Der Väter Segen auf die Enkel komm'!

G. Sch.

In dankbarem Genießen des stillen Friedens in der lieblichen Sommerfrische Engelsberg mit seinen biederen Bewohnern ist dies Liedchen entstanden und wird dort jetzt gern nach einer hess. Volksliedweise gesungen. Die Verf.

*

Lemberg. Heimatabend. Wie bereits angekündigt, findet am Sonntag, dem 21. Januar, um 17 Uhr im Bühnensaal, Kochanowskiego 18, ein Heimatabend statt. Alle wollen wir uns einfinden, um den interessanten Ausführungen von Herrn Dr. L. Schneider zu folgen, die uns ein Bild über die Entstehungsgeschichte des Lemberger Deutschtums geben werden. Dieser Abend wird erweitert und verschönt durch Chöre, Deklamationen, Sologesänge und Laienspiel. Um allen Volksgenossen den Besuch des Abends zu ermöglichen, sind die Preise auf 1.— Zl. und 50 Gr., für die Schuljugend auf 20 Gr. festgesetzt worden. Unbemittelten Volksgenossen wird freier Eintritt gewährt. Vorverkauf der Karten: Zielona 11.

Lemberg. Frohsinnball. In den nächsten Tagen ergehen an alle Frohsinnfreunde Einladungen zu dem diesjährigen Frohsinnball, der am **1. Februar** und zum Kinderball, der am **3. Februar** stattfindet. Zur Abwechslung finden die beiden Unterhaltungen als Kostümbälle statt und der Frohsinn bittet alle seine Gäste, möglichst zahlreich in Kostümen aller Art (ohne Masken) erscheinen zu wollen. Je bunter das Bild, desto froher das Vergnügen. Allerdings herrscht kein Kostümzwang und Damen und Herren, die in Abendkleidung er-

scheinen, sind ebenso herzlich willkommen. Der Frohsinn bittet ferner, ihm unbekannte oder seit dem Vorjahre geänderte Adressen bekanntzugeben, damit niemand von unseren Volksgenossen übergangen werden kann. Sollte es aus Versehen doch vorkommen, dann ersuchen wir Einladungen in unserer Vereinskanzlei (Zielona 11) anzufordern.

Falkenstein. Weihnachtsaufführung. Wenn die Zeiten noch so drückend sind, wenn auch die Last des Alltags mit unsäglicher Schwere besonders auf unserer Landbevölkerung liegt, wenn um uns herum völlige Dunkelheit in religiöser und sittlicher Hinsicht zu herrschen scheint, — so ist dennoch kein anderes Fest, wie das Weihnachtsfest dazu berufen, Licht, Freude und Hoffnung in die gesamte Welt, in das Leben einer menschlichen Gesellschaft, wo noch so böse und zerrüttete Verhältnisse herrschen, in das Leben des einzelnen Menschen zu bringen. „Friede sei mit Euch!" — wenn doch diese Engelsbotschaft in die Herzen aller Menschen, auch der verstocktesten, ganz besonders aber in die Herzen aller Christen eindringen möchte! Immer, wenn Weihnacht naht, freut sich Alt und Jung — ganz besonders aber unsere Kleinen. Freudig und eifrig wird da studiert und auswendig gelernt, um sein Bestes, sein ganzes Können herzugeben zur Verherrlichung des Christfestes.

Auch unsere Schuljugend, wenn auch klein und bescheiden, erfreute uns, wie alljährlich, so auch heuer mit recht schönen und nicht minder gelungenen Darbietungen. Am Christabend wurde uns in der Kirche ein wunderschönes Krippenspiel mit zahlreichen Engelein vor Augen geführt. Alte, schöne Weihnachtslieder erklangen aus frohen Kinderkehlen und silberhelle Stimmen machten uns den Himmel greifbar nahe. Am ersten Weihnachtsfeiertage wurden uns wieder von der kleinen Spielschar drei Weihnachtsstücke: „Hansel und Gretel", „Fitzchens Waldabenteuer" und „Selige Weihnachten" dargeboten, wobei man so richtig den Eifer und die Arbeitsfreude der Kleinen bei der Wiedergabe ihrer Rollen herausfühlen und bewundern konnte. Wer nur einigermaßen, nicht einmal ein Interesse, sondern ein vorurteilloses Verständnis für derlei öffentliche Veranstaltungen hat, wird es sehr wohl empfinden, daß wenigstens die Schuljugend, von Zeit zu Zeit ihre Bühnenkunst probierend, uns eine bescheidene geistige Kost verabreicht und auf diese Weise das schon im Ersticken begriffene Kulturleben in der Gemeinde lebendig erhält. Es wäre zu wünschen und zu hoffen, daß in der heranwachsenden Generation gesundes, frisches inneres Leben pulsiert und daß die kleinen Jungen und Mädchen zu lauter brauchbaren, tüchtigen, zum Wohle von Staat, Volk und Religion arbeitenden Gliedern der menschlichen Gesellschaft, heranreifen. In der Jugend liegt unsere Zukunft! Ihr wollen wir alle Pflege und Aufmerksamkeit schenken, indem wir uns warnende Exempel aus der Gegenwart vor Augen halten.

Zuletzt sei noch erwähnt, daß für oben erwähnte Darbietungen sowohl den Spielern, als auch dem Spielleiter vollste und dankbarste Anerkennung gebührt und wir rufen der tapferen, hoffnungsvollen Falkensteiner Schuljugend samt ihrem Führer und Erzieher, Herrn Lehrer Hezel, ein kräftiges „Heil" zu. Gernot.

Todesfall. In der letzten Zeit klopfte der Tod wiederholt an die Pforten unserer Gemeinde; diesmal folgte seinem Ruf Frau Karoline Rausch, geb. Porcher, welche am 12. Dezember ihren Geist aufgab. Die sterbliche Hülle der Verblichenen wurde am 14. Dezember 1933 unter Einsegnung von Herrn Pfarrer Jaki-Dornfeld und großer Trauer der nächsten Hinterbliebenen, sowie der Verwandten und Bekannten zur letzten Ruhe gebettet.

Die Verstorbene war ein Kind der Gemeinde Schumlau und ist vor 24 Jahren ihrem Manne, dem im Jahre 1921 verstorbenen Grundwirt, Johann Rausch, in die Ehe gefolgt. Als Mutter der Kinder, welche der zweimaligen Verehelichung ihres Mannes entsprossen waren, hatte sie es nicht leicht, den schweren Anforderungen, die an sie als Gattin und Mutter der ihr anvertrauten Waisen gestellt wurden, Genüge zu leisten, aber auch das Höchstmaß von Pflichterfüllung nahm sie auf ihre nicht allzu starken Schultern, als sie unter der Abwesenheit ihres Gatten, der im Jahre 1914 zur Kriegsdienstleistung einberufen wurde, den Kindern das Heim wahren sollte und mußte, während ihre Habe durch die Kriegsereignisse in Schutt und Asche verwandelt wurde. Zwölf Jahre lang schritt sie als treue Lebensgefährtin an der Seite ihres Gatten, mit dem sie Freude und Leid, sowie zahlreichen Kummer und drückende Sorgen teilte. Noch andere zwölf Jahre ist sie nach dem Tode ihres Gatten einsam gepilgert, bis endlich der Tod sie von ihrem langen, schweren Leiden erlöste. Von schwerer Atemnot dauernd geplagt, war sie in den letzten drei Jahren ständig ans Bett gefesselt und göttliche Vorsehung hat es gewollt, daß sie in ihrer Tochter eine wahrhaft ergebene Stütze gefunden hat, welche voll Liebe und Aufopferung der kranken Mutter alle erdenkliche Pflege zukommen ließ. Kurz vor ihrem Hinscheiden wurde ihr auf ihren Wunsch das hl. Abendmahl verabreicht, worauf sie kurze Zeit darauf mit Gott und Menschen geeint, zur ewigen Ruhe heimging. Die trauernden Hinterbliebenen tröstete Herr Pfarrer Jaki auf Grund der Bibelworte Math. 6 V. 10 „Dein Wille geschehe". Nun ist diese stille Dulderin, diese unsere Glaubensschwester daheim im Vaterhaus und das Lied „Ich bin ein Gast auf Erden", welches wir auf den Wunsch der Verstorbenen zum letzten Geleit sangen, weckte auch in uns das Bewußtsein, daß auch wir nur Gäste sind hier auf Erden und daß unser Ziel, unser Heim im Jenseits ist. Gernot.

Oblifka. Am 25. Dez. 1933 veranstaltete der hiesige Jugendverein „Hain" einen Familienabend, an welchem folgende Stücke zur Aufführung gelangten: 1. „Der Freiheitsbaum" von Freudenberger, 2. „'s große Los" von Müller und 3. „Junggesellenweihnachten" von Dietrich. Besonders gut gefielen leider dem nicht zahlreichen Publikum die beiden ersten Stücke, weil sie in pfälzischer Mundart verfaßt sind und daher verständlicher sind. Den meisten Beifall erntete wieder Adolf Metzler als Büttel im ersten und Martin im zweiten Stücke, Johanna Reihl I als Frau Bürgermeister und Kättchen — und Johann Petermann als Lügenpeter im zweiten Stücke. Auch die anderen Spieler gaben ihr möglichstes, und die Aufführung darf unter Umständen als gelungen angesehen werden. — Wilhelm Metzler.

Padew. Christbescherungsfeier und Silvesteraufführung. Seit einigen Jahren besteht in unserer kleinen Gemeinde auch ein evangelischer Frauenverein. Man sollte glauben, daß in so kleinen Gemeinden wie unsere, die nur 24 Familien und im ganzen 110 Seelen zählt, ein solcher Verein keine Daseinsberechtigung hätte; doch ist dem nicht so. Trotzdem nicht alle Frauen unserer Gemeinde dem evang. Frauenverein angehören und dieser bis nun erst 15 Mitglieder zählt, konnte er doch bereits auf eine segensreiche Tätigkeit zurückblicken. Nebst einer Reihe von inneren Gemeindearbeiten hat es sich unser evang. Frauenverein zur Aufgabe gestellt, alljährlich zum heiligen Abend nach dem Gottesdienste die kleinen, noch nicht schulpflichtigen, wie auch die Schulkinder durch süße (selbst von den Frauen hergestellte) Gaben zu erfreuen. Dies ist eine Aktion, den kleinen entgegengehaltenen Händchen ein Gabenpäckchen eindrücken zu dürfen. Das Programm unserer diesjährigen Christbescherungsfeier war ein reichhaltiges. Nach dem Abendgottesdienst, der auch durch Deklamationen und Weihnachtslieder durchflochten war, begab sich die gesamte Gemeinde in das Schulhaus herüber zur Christbescherungsfeier. — Nach Begrüßung der Erschienenen durch die Ortslehrerin und einigen einleitenden Worten, wurden eine ganze Reihe von Weihnachtsgedichten deklamiert und dazwischen alle bekannten Weihnachtslieder gesungen. Hierauf wurden zwei kleine Weihnachtsaufführungen von den Schulkindern geboten. Nun hielt Oberlehrer Konrad eine Ansprache an die versammelte Gemeinde und munterte die Gemeindeglieder zum Festhalten an den schönen Sitten eines richtig gestalteten deutsch-evangelischen Weihnachtsfestes auf und mahnte sie zum engen Zusammenschluß und zum Zusammenstehen in guten wie auch bösen Zeiten, dann werde auch die Kraft Gottes in den wenigen schwachen Gliedern dieser Gemeinde eine große sein, und sie werden sich erhalten allen Gewalten zum Trutz. Nun kam die Gabenverteilung, die die beiden Englein von der Aufführung besorgten, und mit dem Liede „O du fröhliche" wurde die schlichte, aber eindrucksvolle Feier beendet.

Am Silversterabend lud uns die erwachsene Jugend zu einem heiteren Theaterabend ins Schulhaus ein. Geboten wurden zwei Stücke: „Der falsche Rekrut" und „Ein Küchendragoner". Beide Stücke wuden gut wiedergegeben. Alle Darsteller haben sich in ihre Rollen gut eingefunden und haben sich ganz in die Seele der Stücke hineingelebt. Es wurden alle Rollen natürlich wiedergegeben, so daß die Zuschauer mehr ein Erlebnis als ein Spiel zu sehen bekamen. Zum Schlusse richtete der hier weilende Oberlehrer Konrad einige Dankesworte an die Schauspieler und munterte sie zum weiteren, tüchtigen Arbeiten an sich auf und betonte, daß dies sich Emporarbeiten sehr leicht möglich ist durch Mitwirken in Aufführungen. — Mit vielen Segenswünschen für das heranrückende neue Jahr 1934 wurde der Abend geschlossen.

Die Jugend blieb hernach noch zurück und erwartete bei heiteren Gesellschaftsspielen und Singen das neue Jahr. Alle wurden wir erschreckt, als pünktlich um 12 Uhr nachts draußen im Vorhaus ein lauter Schuß fiel und die Herrn Presbyter hereintraten, allen Anwesenden ein gesegnetes Neu-Jahr zu wünschen. Wir sahen bei all dem, daß es auch gut geht, ganz ohne Alkohol heiteren Gemütes zu sein und guten Humor zu bewahren.

Hilde Dutz.

Mariahilf. Am 8. Dezember 1933 fand die gründende Vollversammlung des Gegenseitigen Unterstützungsvereins der Viehbesitzer in Mariahilf statt. Der Verein, dessen Satzung von der Bezirkshauptmannschaft genehmigt wurde, erstreckt seine Tätigkeit auf die ganze hiesige Sprachinsel. Bis nun sind dem Vereine schon 165 Landwirte beigetreten. Es wäre zu wünschen, daß auch andere Siedlungen zur Gründung ähnlicher Vereine schreiten möchten. Gerade in der Zeit der gegenwärtigen Krise wäre ein enger Zusammenschluß unserer Landwirte zur gegenseitigen Hilfe sehr zu begrüßen. Wo ein Wille, da wird sich auch ein Weg finden.

Unsere diesjährige Weihnachtsaufführung fand am zweiten Festtage im Deutschen Hause statt. Es gelangten drei Weihnachtsstücke, ferner Lieder und Gedichte zur Aufführung. Die Leistungen der Schulkinder waren zufriedenstellend, und wir sind dem Lehrkörper für die gelungene Veranstaltung zu Dank verpflichtet. Die sonst übliche Bescherung der Kinder mußte diesmal ausfallen, weil leider keine Mittel für diesen Zweck zur Verfügung standen. Das Christkindchen ist eben auch arm geworden. Sollen wir uns da auch nicht Beschränkung auferlegen?

Zweigverein Stryj. Am 8. Dezember 1933 fand in Neudorf bei Drohobycz unsere zweite, Sitzung statt, an welcher 26 Mitglieder und ein Gast teilnahmen, die von dem Obmanne Ad. Reichert auf das herzlichste begrüßt wurden. Erfreulich war es, daß auch der Bandrower Sprengel einen Vertreter entsandte, trotzdem er so weit entfernt ist und die Teilnahme bedeutende finanzielle Opfer erfordert. Die Sitzung wurde um 10 Uhr mit einer praktischen Lektion aus Turnen in der 3. und 4. Abteilung eingeleitet. Der Ortslehrer Koll. R. Krämer, hielt die Lektion im Klassenzimmer. Trotz der Raumnot und des Mangels an Geräten, verstand es der Praktikant, die Stunde sehr lebhaft, interessant und anregend zu gestalten, was auch in der Aussprache anerkennend hervorgehoben wurde. Anschließend daran hielt Koll. W. Wolf aus Steinfels sein Referat „Der Turnunterricht an den Volksschulen". In seinen Ausführungen betont er besonders die praktische Durchführung einer Turnstunde und stützte sich dabei vielfach auf das Werk von Harte. In der Aussprache wurde auch auf Sikorski hingewiesen. Das 2. Referat „Die

Arbeit am Charakter" hielt Koll. W. Traglauer. In ihren gründlichen und interessanten Ausführungen kam sie auf die Kinderstube, Schule Geschlechtsreife und Selbsterziehung zu sprechen. Als Grundlage diente diesem Referate das Werk Dr. F. Künkels. Unter dem Punkte „Allfälliges" wurde auf das neue Vereinsgesetz und die Anmeldung der Vereine bis zum 31. Dez. hingewiesen. Was unseren Verein anbetrifft, berichtet der Bezirksvereinsobmann über die Arbeit des G. A. in dieser Frage. Die Erledigung dieser Angelegenheit wird vom Verbande aus geschehen. Was die anderen Vereine in den Gemeinden anbetrifft, sollen noch Weisungen erfolgen. — Die nächste Sitzung wird auf den 2. Februar festgelegt. Mit Worten des Dankes an die Referenten, den Praktikanten und die Gemeinde schließt der Obmann um 16 Uhr die Sitzung.

E. K.

Bielitz. Den Lehrern, welche noch vor dem Weltkrieg ihre Ausbildung an der Evang. Lehrerbildungsanstalt in Bielitz erhalten haben, möchte die Seminardirektion mitteilen, daß Herr Schulrat Karl Kreis, 83 Jahre alt, nach 20jährigem Ruhestand am 23. Dezember zur ewigen Ruhe eingegangen ist. 41 Jahre gehörte er dem Lehrkörper an, zuerst als Übungsschullehrer, dann als Hauptlehrer und nach Bräutigams Pensionierung als Methodiker und Leiter der pädagogischen Praxis. Bis zuletzt körperlich und geistig voller Rüstigkeit und Frische, ist er nach kurzem Krankenlager dahingegangen. Ehre seinem Andenken!

Stanin. (Todesfall.) Am 1. Dezember starb hier nach langem schweren Leiden der Grundwirt Herr Johann Philipp Linkert im 65. Lebensjahr. Der Verstorbene hatte ein tückisches, unheilbares Leiden, welches er geduldig zu tragen wußte. Eine trübe Jugendzeit war ihm beschert. Im sechsten Lebensjahr verlor er den Vater und mußte als der älteste Sohn schon frühzeitig in der Wirtschaft hart anfassen. Nach der Militärzeit galt es, das Erbe zusammenzuhalten und die jüngeren Geschwister zu versorgen. Nun hatte ihn selbst Gott in seiner Ehe mit Kindern reich gesegnet und ihm sechs Töchter und zwei Söhne geschenkt, welche er alle heranwachsen sehen und bis auf die zwei Jüngsten versorgen konnte. Leider war es vieren seiner Töchter, von denen eine in Amerika ist und drei in Deutschland sind, nicht vergönnt, ihrem Vater das letzte Geleit zu geben. — Die Beisetzung der Hülle des Verstorbenen fand bei allgemeiner Teilnahme der ganzen Gemeinde statt. Gott schenke ihm die ewige Ruhe.

Stanislau. (Heimatabend am 16. Dezember.) Im Rahmen der Heimatabende veranstaltete der „Frohsinn" unter dem Motto „Deutsche Weihnacht" eine Jul- und Weihnachtsfeier. Um es gleich vorweg zu nehmen, der Abend erfüllte vollauf seinen Zweck — Vorfreude zu schaffen und das Wesen deutscher Weihnacht nahezubringen und zu würdigen. Viel Schönes und Neues wurde geboten. Der erste Teil brachte nach dem Scharlied und den einleitenden Worten des Herrn Pfr. Schick im Kern eine Julrede, vorgetragen von Herrn Gymn.-Prof. Jakob Fries, der umrahmt war von Männer- und gemischten Chören. Im zweiten Teil sprach Friedrich Lienhards „Ein deutsches Krippenspiel" zu den Herzen der Zuhörer.

An diesem Abend feierte der wiedererstandene Männerchor sein erstes Auftreten. Flott wurde er von Herrn Lhr. Parr geleitet. Es sind gute Auspizien gerade mit einer Weihnachtsfeier beginnen zu können. Glück auf! Der gemischte Chor wurde von „unserer" so vielseitigen Frau Pfr. Hulda Schick in bekannt guter und lieber Weise geführt. — Geistvoll und fein durchdacht war die Julrede. Die Göttersage der Mitternachtssonnenwende strahlt hinein und durchstrahlt die Geschichte unseres Volkes, die Entwicklung des Kunst- und Geisteslebens. Sicher führte uns Herr Prof. Fries durch die Jahrhundert, durch markante Skizzen und aufblitzende Bilder ein packendes Ganzes schaffend. Vielfach bedauert wurde allerdings, daß der Vortrag nicht im ganzen Saale erfaßt werden konnte. — Vor einer schweren Aufgabe stand die Regie des Krippenspiels. Fast alle der vielen Mitwirkenden waren Neulinge auf den Brettern. Dazu kam der etwas komplizierte Aufbau des Stückes — Bühne auf Bühne, Wechselwirkung von Musik und Bild usw. — Mit viel Liebe und Aufopferung mußte deshalb gearbeitet werden, um ein abgerundetes und ausgeglichenes Spiel zu bekommen. Es gelang, es gab einen schönen Gesamteindruck und viele sehr schöne Einzelleistungen. Fein war die Darstellung und Sprache des Herodes, gut in ihrer ruhigen Art die Mutter. Und so waren auch die meisten anderen Rollen gut aufgefaßt und durchgeführt. Es war umso notwendiger, eine gute Gesamtleistung zu bekommen, als es keine eigentlichen Hauptrollen gab und der Erfolg von den vielen Einzeldarstellungen abhing. Besonderer Verdienst ist dabei, daß neue, junge Kräfte erprobt und der Liebhaberbühne zugeführt werden. Ein anderes Verdienst ist, daß Willy Ettinger großen Nachdruck auf gutes Sprechen und schöne deutsche Aussprache legte. Musikalisch untermalt wurde das Spiel von Solopartien, sowie vom Männer- und gemischten Chor. Mit frohem Herzen sangen am Schluß die Versammelten: O du fröhliche. Heil Jul.

K. M.

Obliska. (Todesfälle.) Wenn man dem Sarge eines Toten aus seinem Dorfe folgt, da beschäftigt uns stets der Gedanke: Wer wird wohl dem Verstorbenen in den Tod folgen? Dabei erinnern wir uns aller Kranken und Alten und prüfen, wer von ihnen am meisten reif sei für die Ernte des allgewaltigen Schnitters Tod. Aber nicht nur die Kranken und Schwachen ziehen wir in Betracht; wir denken auch an uns selbst, denn wir wissen ja, daß der Tod nur zu oft an kranken und lebensmüden Menschen vorbeigeht und ganz eigenwillig einen jungen und gesunden Menschen fortrafft. — Ganz unerwartet rief der Tod am 20. November v. Js. den 64 Jahre alten Valentin Reihl von seinem Erdenleben ab. Der Verstorbene war schon lange Jahre leidend und zuweilen auch ernstlich krank, aber trotzdem mußte er nur selten das Krankenbett hüten. Acht Tage vor seinem Tode fuhr er noch nach Falkenstein, wo die Trauung seines zweitjüngsten Sohnes stattfand, und kam wieder gesund zurück. Wer wollte da an das Sterben denken, als einige Tage später sein Leiden wieder einmal stärker wurde? Und doch mußte man sich mit dem Gedanken abfinden, als er seine Augen für immer geschlossen hatte!

Am 18. Dezember hielt der Tod wieder Einzug in Obliska und nahm den 60 Jahre alten Wilhelm Porcher mit sich. Wenn der Tod vorhin ganz unverhofft gekommen war und einem Menschen ein leichtes Ende bereitet hatte, so ließ er diesmal lange auf sich warten. Der Entschlafene lag schon lang an Magenkrebs-Krankheit darnieder und wartete mit Sehnsucht auf den Tod, der seinem schrecklichen Leiden ein Ende machen würde. Wie gesagt, ließ aber der Tod lange auf sich warten und hielt noch vorher andererorts Ernte, bis er endlich hierher kam und den Kranken von seinen Qualen erlöste. Andererseits kam er aber auch zu früh, denn der Verstorbene hinterließ seine Frau mit fünf unversorgten Kindern. — Wieder drängt sich uns der Gedanke auf: Wer wird wohl dem Verstorbenen in den Tod folgen? Wir wissen es nicht, an wem jetzt die Reihe ist, aber eins wissen wir: daß wir alle sterben müssen, ob früher oder später. In diesem Bewußtsein sollte es uns Christenmenschen eigentlich ganz gleich sein, wann uns die letzte Stunde schlagen wird. Man denke nicht: wie lange werde ich leben? sondern: wie lebe ich jetzt?! Und wenn wir es stets im Auge behalten, daß wir in jedem Augenblick sterben können, dann fällt auch das Sterben nicht so schwer, weder für den Sterbenden, noch für seine Angehörigen!

Wilhelm Metzler.

Stryj. (Singverein.) Am 20. Oktober fand die vorjährige Vollversammlung des hiesigen Singvereins statt. Herr Schulrat Butschek erstattete, als Obmann und Chormeister des Vereins, den Bericht über das Leben und Weben des Vereins im abgelaufenen 11. Vereinsjahr 1932/33. Die Zahl der ausübenden Vereinsmitglieder betrug 32 und hielt sich auf der Höhe des Chores in den Vorjahren. Geprobt wurde regelmäßig zweimal in der Woche. Die Proben waren im allgemeinen gut besucht, aber es gab doch auch Mitglieder, denen es noch immer an Pflichtbewußtsein mangelte, und die sich an dem Vereinsleben lau beteiligten. Eine stramme Disziplin ist die Grundbedingung für das Gedeihen und die gründliche Schulung des Chores. Einer Eigentümlichkeit unseres Singvereins muß leider auch noch gedacht werden, gegen die nicht aufzukommen ist. Wenn sich seine weiblichen Mitglieder verheiratet haben, sind sie für den Verein verloren, trotzdem sie gelobt haben, ihm weiter treu zu dienen, und es sind dies zumeist sehr tüchtige Stimmen, die jahrelange Schulung hinter sich haben. Nichtsdestoweniger konnte auch in diesem Vereinsjahre wieder eine ganze Reihe von schönen Liedern und Gesängen, darunter ein größeres Chorwerk: „die Zigeuner" von Julius Becker, Rhapsodie in sieben Gesängen für Solo und Chor mit Klavierbegleitung eingeübt werden. Im Laufe des Jahres hatte der Verein Gelegenheit bei festlichen Anlässen der Gemeinde in der Kirche oder im Gemeindehause, bei Trauungen und Begräbnissen, mitzuwirken und unternahm auch wieder eine Sängerfahrt nach Bolechów, um bei dem Liederabend des dortigen Singvereins, dessen Ehrenchormeister Herr Schulrat Butschek ist, mitzutun. Eine Julfeier fand auch im Verein statt und trug — wie übrigens alle Veranstaltungen des Vereins — zur Förderung unseres Volkstums und zur Hebung edler Geselligkeit bei. Den Höhepunkt der Veranstaltungen bildete das Jahresfest des Vereins, das am 17. Juni im Festsaale der evangelischen Gemeinde unter freundlicher Mitwirkung von Fräulein Edith Remmler, Lehrerin am Konservatorium in Lemberg, und mit den Vereinen stattfand: Singverein von Bolechów, Gemischter Chor von Brigidau, Gemischter Chor von Grabowiec, Gemischter Chor von Lemberg und Deutscher Männergesangverein von Stryj. Im regsten Wetteifer wechselten die Darbietungen der einzelnen Chöre zum Teile mit Klavierbegleitung vorgetragen, die Fräulein Remmler exakt besorgte. Außerdem erfreute sie uns mit dem Vortrag einiger Solonummern auf dem Klavier, in denen ihre vollendete Technik und ihr tiefes musikalisches Empfinden kunstgerecht zum Ausdruck kam und begeisterte Bewunderung hervorrief. Für so manchen Zuhörer — das Jahresfest war außergewöhnlich auch von Nichteinheimischen besucht — bildeten die Klaviervorträge geradezu ein musikalisches Erlebnis. Viele hatten zum erstenmal Gelegenheit, ein so vollendetes Klavierspiel zu hören, für alle aber waren die Klaviervorträge ein wahrer musikalischer Genuß. Die Jahresfeste unseres Vereins erfreuen sich einer von Jahr zu Jahr lebhafteren Teilnahme seitens unserer Volksgenossen und einer immer willigeren und freudigeren Mitwirkung seitens der Brudervereine. Und es ist eine Lust bei dieser Gelegenheit beobachten zu können, welche Fortschritte die Pflege des Gesanges in unseren Gemeinden macht. Die Leistungen der einzelnen Chöre können nicht nach einem Maßstab gewertet werden, sie hängen von mancherlei Umständen ab, vor allem von dem Bildungsniveau der Sänger, von dem musikalischen Verständnis und Geschick der Chorleiter ab. Im allgemeinen läßt sich feststellen, daß unsere weibliche Jugend — auch die auf dem Lande — über ganz vorzügliche Stimmen verfügt und leicht geschult werden kann, während die männliche Jugend einer angestrengteren Pflege bedarf, aber wo einmal die Herzen der Sänger von der Freude am Gesang erfaßt worden sind, da gibt es ein frisches und zu Herzen gehendes Singen. Und Gottlob, wir haben einen Liederschatz, wie kein zweites Volk auf der Welt, es gilt nur, diesen Schatz entsprechend zu nützen. Vor allem betrifft dies unser deutsches Volkslied, ihm gebührt die sorgsamste Pflege; das deutsche Volkslied soll „einen der geistigen Hauptbrunnen bilden, aus dem das deutsche Volkstum trinken muß," um zu gesunden. Hinweg also mit allem Kitsch und Schund, der die deutsche Seele lange genug schon vergiftet hat.

Zum Schlusse unseres kurzen Berichtes herzlichen Dank allen unseren Freunden für jegliche Unterstützung und Förderung unseres Singvereins!

p—b.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nur nicht so stolz, schöne Dame! Nicht so stolz! Zu zwei'n ist besser als allein!“

„Lassen Sie mich in Ruhe! Ich erwarte meinen Gatten!“

„Bah! Scher' mich den Teufel darum, wen Sie erwarten!“

Sie beschleunigt ihre Schritte —

Er ihr nach.

Sie rennt —

Er hinterher.

Jetzt ist sie auf einer kleinen Anhöhe, von der aus sie die Straße hinunterblicken kann — —

Dort hinten in einer Staubwolke das Heransausen eines Autos.

Ingrid atmet auf. Barmherziger Gott, nur noch wenige Augenblicke, dann muß das Auto da sein — und sie ist gerettet vor der Gewalt dieses Burschen!

Schon fühlt sie seinen heißen Atem dicht an ihrer Wange. Seine blutunterlaufenen Augen glühen sie an. Er will sie packen — —

Sie stößt einen markerschütternden Schrei aus. Ihre Hand greift nach dem Herzen. Dann sinkt sie zu Boden.

Mit den blöden Augen des halb Wahnsinnigen stiert er die am Boden liegende weiße Gestalt an.

Da fühlt er sich von hinten gepackt.

Henrik, der in dem heransausenden Auto saß, hatte den Verzweiflungsschrei gehört und — ohne zu wissen, daß seine Frau ihn ausgestoßen — mit kurzem Ruck den Wagen angehalten.

Er kam gerade noch zur rechten Zeit — sonst — Barmherzigkeit! — —

Eine Stunde später.

Auf ihrem weißen Spitzenlager ruht Ingrid. Sie ist noch sehr bleich von der ausgestandenen Angst, mit dunklen Schatten um die Augen. Aber ihre Lippen lächeln.

Denn neben ihr sitzt der geliebte Mann. Und hält ihre Hand. Und spricht zärtliche Worte. Was sie unendlich glücklich macht.

Henrik ist fast ebenso blaß wie seine Frau.

Als er Ingrid vorhin wie eine Tote daliegen sah, den wüsten Burschen über sie geneigt, da empfand er mit voller Klarheit, was diese Frau ihm ist. Empfand er zum erstenmal in seinem Leben, daß es Höheres, Edleres, Beglückenderes gibt als Geld und Gut. Empfand er reine, selbstlose, opferfreudige Liebe — ohne jeden Nebengedanken.

Ein merkwürdiges Gefühl für einen Menschen, der bisher nur seinen eigenen Wünschen lebte, der niemals an das Wohl und Wehe eines anderen dachte und über Herzensempfindungen stets spöttelte.

Er weiß, er hat ein großes Unrecht an seinem Weibe begangen. Er hat sie zu einem Verbrechen getrieben, hat ihre starke, fast krankhafte Liebe zu ihm ausgenutzt, indem er ihr seinen Willen beibrachte. Das hätte er nicht tun dürfen. Allein hätte er seinen Plan zur Ausführung bringen müssen oder ihn ganz lassen.

Aber was geschehen ist, bleibt geschehen. Ein Zurück gibt es nicht. Oder soll er selbst hervortreten und sich der Testamentsfälschung bezichtigen? Und sein Weib der Hehlerei? Soll er sich ins Zuchthaus bringen? Und sie, die Geliebte, mit ihm? Er lacht fast auf bei dem dummen Gedanken — trotz seiner tristen Stimmung. Unsinn alles! Hirngespinste seiner erregten Phantasie! Hervorgerufen durch den grauenerregenden Anblick vorhin, als er den Wüstling über sein Weib gebeugt sah und sich die möglichen Folgen vergegenwärtigte, falls er eine Minute später gekommen wäre.

„Aber das ist ja nun vorbei! Behalte deinen klaren Kopf, alter Junge! Mache keine Dummheiten! Der Verstand regiert das Herz! Nicht umgekehrt!“ schilt er sich ärgerlich.

Er springt auf, eilt ins Nebenzimmer und stürzt hastig ein Glas Kognak hinunter. Dann kehrt er wieder zurück zu seinem Weibe.

„Komm, Henrik! Gib mir die Hand!“

Er setzt sich auf den Bettrand und beugt sich zu ihr nieder. Sie aber schlingt die Arme um ihn und zieht seinen Kopf zu sich herab.

„Du Lieber! Küsse mich!“

Er drückt seinen Mund auf ihre bebenden Lippen, lange — lange — —

Als ihre Lippen sich wieder voneinander lösen, färbt zarte Röte ihre schmalen Wagen. Aber noch immer hält sie seine Hände fest.

„Du liebst mich?“

„Ich liebe dich! . . . Aber nun mußt du schlafen, Liebling, damit du morgen wieder ganz frisch bist. Schlafe!“

Gehorsam legt Ingrid den Kopf auf die Seite. Und schon nach wenig Minuten schläft sie tief und fest — —

Als Henrik an den tiefen Atemzügen seines Weibes erkennt, daß sie eingeschlafen ist, zieht er behutsam seine Hände fort und verläßt auf den Zehenspitzen das Zimmer.

Er erwartet Josua Krull.

XXXI.

Tausend Kronen für einen Schurkenstreich!

In seinem pompös ausgestatteten Herrenzimmer am Schreibtisch sitzt Henrik Scott und wartet auf Josua Krull — den schurkischen Halbidioten, dem sein Weib beinahe zum Opfer gefallen wäre. Sein erster Impuls vorhin war, den Kerl totzuschlagen. Doch er hatte sich noch in der Gewalt. So schüttelte er ihn nur ein paarmal derb hin und her. Dann raunte er ihm leise, aber mit grausamer Deutlichkeit, ins Ohr:

„Um sieben Uhr in der Waldburg! Bist du nicht da, so hetze ich die Polizei auf dich! Verstanden?“

Und ließ ihn laufen.

Er ist sicher, daß der Bursche kommen wird. Weiß, daß er im Grunde feige ist. Und geldhungrig dazu.

Auf diese beiden Eigenschaften baut Henrik einen neuen Plan auf. Denn für ihn ist es jetzt Bedingung, die Ruhe seines Weibes zu wahren. Und die wird gefährdet durch Gerda Arnholms unglückseligen Verdacht, den er zerstreuen muß.

Henrik Scott ist nie wählerisch in den Mitteln gewesen, deren er sich bediente, wenn er sein Ziel erreichen wollte. So macht er sich auch diesmal keine Kopfschmerzen über den problematischen Weg, den einzuschlagen er für gut befindet.

Wenn der Bursche nur erst da wäre! . . .

Er soll nicht mehr lange zu warten haben.

Kaum hat die große eichengeschnitzte Standuhr siebenmal angeschlagen, da meldet auch schon der Diener:

„Ein Bursche ist draußen und möchte Herrn Scott sprechen. Er sagt, Herr Scott erwarte ihn."

Kurzes Kopfnicken.

Dann draußen in der Halle polternde Nagelschuhtritte.

Der Diener öffnet die Tür, läßt den Burschen eintreten und schließt die Tür wieder hinter ihm. Ohne daß Henrik auch nur die geringste Notiz von der groben, vierschrötigen Gestalt nimmt, die dort, verlegen die Mütze zwischen den Fingern drehend und mit den derben Schuhen von einem Bein aufs andere tretend, sichtlich unruhig an der Tür verharrt. Sein pockennarbiges Gesicht zeigt etwas wie Furcht. Noch immer gellen ihm die Worte in den Ohren: „Bist du nicht da, so hetze ich die Polizei auf dich!" Und Josua Krull kennt Herrn Scott zur Genüge, um zu wissen, daß dies keine leeren Phrasen sind. Was meinte er also mit dieser Drohung? Sollte er Kenntnis haben von — von — — — nein, nein, das ist unmöglich! Die kleine Antje ist tot — und niemand hat's gesehen! Nein, nein!

„Tritt näher!" erschallt plötzlich Henrik Scotts scharfe Stimme mitten hinein in Josuas ängstliches Grübeln.

Der Bursche fährt zusammen und kommt langsam heran. Durch das hohe Bogenfenster fallen die letzten schrägen Strahlen der untergehenden Sonne auf seinen dicken, zwischen den Schultern eingezogenen Kopf mit den wasserblauen, schielenden Augen und den hervorstehenden Backenknochen.

Die Sonne stört ihn. Josua Krull hat von jeher die warme Gottessonne nicht leiden können; ihm war immer, als ob sie ihm ins Herz hineingucke. Doch heute wagt er nicht beiseite zu treten. Unablässig die Mütze drehend, steht er, ohne sich zu rühren da und wartet.

„Weshalb bist du wieder hier?" läßt sich die kalte, scharfe Stimme vom Schreibtisch her vernehmen.

„Mein — mein Gewissen — —"

„Laß die Phrasen! Du und Gewissen! Du weißt, ich gab dir damals Geld nur unter der Bedingung, daß du nie wieder in diese Gegend zurückkehrst."

Der Bursche schweigt und preßt die dicken Lippen fest aufeinander.

„Du wirst die Gegend übermorgen wieder verlassen, und zwar für immer —" fährt Henrik eisig fort —, „denn ich habe vorhin wieder gesehen, daß du ein gefährlicher Bursche bist und die Gegend hier nach wie vor unsicher machst. Vorher aber gibt's noch etwas zu tun für dich. Machst du deine Sache gut, erhältst du wieder tausend Kronen. Andernfalls werde ich dafür Sorge tragen, daß du so rasch wie möglich hinter Schloß und Riegel kommst."

Jetzt muckt der Bursche auf, nach der Art gemeiner Naturen, die ihre Angst hinter Unverschämtheit verstecken wollen.

„Hinter Schloß und Riegel — mich? Hihihihi!" lacht er frecht auf. „Wäre es für Herrn Scott selbst nicht viel ekliger, wenn die Sache ans Tageslicht käme? Erst kommt e r hinter Schloß und Riegel — und dann erst der Josua Krull!"

Henrik zuckt die Achseln und blickt den Burschen fest an.

„Du redest Blödsinn. Ich spreche von dem Fall der kleinen Antje Reimers, die vor drei Jahren im Wald gefunden wurde —"

In Josuas Gesicht zuckt starres Entsetzen auf. Seine Augen scheinen aus den Höhlen treten zu wollen. Er sinkt in die Knie.

„Gnade! Gnade! . . . Woher wissen Sie —? Niemand war dabei —! Können die Toten reden —?"

Ein ironischer Zug verzieht Henriks Mundwinkel. Der Schuß hat getroffen. Oh, er kennt seine Pappenheimer!

„Steh auf!" sagt er kalt und gibt dem Burschen einen Puff. „Ich sehe, du bist vernünftig geworden. Ich weiß, daß die arme kleine Antje damals im Wald ermordet wurde. Weiß auch, auf welche scheußliche Art und von wem. Die alte Gina Hinrichsen war Zeugin der Tat. Weshalb sie schwieg, wirst du begreifen. Man zeigt nicht gern sein eigen Fleisch und Blut an — die Großmutter den Enkel! . . . Winsele nicht so erbärmlich! Wenn du tust, was ich verlange, laß ich dich laufen und weiß nichts von der ganzen Schose!"

„Ich tu' alles! Ich tu' alles!" schreit Josua mit emporgehobenen Händen. „Ich geh' wieder fort —! Ich mache, was Sie wollen! Ich —"

„Ich habe keine Zeit für viel Gerede," unterbricht ihn Henrik ungeduldig. „Schiele nicht seitwärts, während ich mit dir spreche! Richte deine Augen auf mich! Verstanden?"

„Ja, ja! Ach, Herr Scott, gucken Sie mich nicht so an! Ich will ja alles tun! Alles!"

„Also gut! Setze dich dort auf den Stuhl und paß auf! Ganz genau! Morgen besucht uns eine junge Dame — Gerda Arnholm heißt sie. Vielleicht hast du den Namen unten im Dorf schon nennen hören. Ihre Mutter war ein paar Monate lang Besitzerin der Waldburg. Und wenn jenes Testament — du weißt schon — nicht wäre aufgefunden worden, säßen die beiden noch immer hier im warmen Nest. Dieser jungen Dame nun mußt du irgendwie begegnen. Ich werde Sorge tragen, daß sie gegen Abend im Wald, in der Nähe des Fischerdorfs, einen Spaziergang macht. Ganz allein, ohne Begleitung. Du wirst sie gleich erkennen — sie ist klein und zierlich, sehr hübsch, hat kurzgeschnittenes, dunkles Haar und auffallend große schwarze Augen. Du sprichst sie an. Sie wird dich natürlich los sein wollen. Aber du läßt dich nicht abschütteln, bis du ihr die Geschichte von dem Testament erzählt hast —"

Der Bursche, der mit dummschlauer Miene zugehört hat, springt mit einem langgezogenen, verwunderten Pfiff auf.

„Wa—s? Die Geschichte vom Testament! Nee, nee, Herr Scott — Sie müssen verrückt geworden sein! Total verrückt!"

Eine herrische Geste bannt ihn auf seinen Stuhl zurück.

„Bleib' sitzen, Bursche! Ich weiß genau, was ich sage! Du sollst allerdings Fräulein Arnholm die Geschichte von dem Testament erzählen, aber —" er erhebt seine Stimme und bohrte seinen Blick in Josuas verstört auf ihn gerichtete Augen — „aber, gib acht, nicht so, wie sie wirklich war, sondern so, wie ich es wünsche!"

„Oha!" grinst der Bursche, sich auf die Schenkel schlagend. „So, wie Sie es wünschen! Ich verstehe —"

„Und nun paß genau auf! Du bringst das Gespräch irgendwie auf das alte Fräulein Engstraat — dann auf den Advokaten, den die Dame sich hat kommen lassen, um ihr Testament zu machen. Nimm dein bißchen Verstand zusammen, damit das Ganze glaubwürdig erscheint! Verstehst du?"

Der Bursche nickt grinsend. Die Sache fängt an, ihm Spaß zu machen.

„Beschreibe das Kleid, die Haube, welche die alte Dame an dem Tage getragen hat, ganz genau! Solche Kleinigkeiten sind wichtig und erhöhen die Glaubwürdigkeit. Ueberhaupt möglichst viel Worte machen. So richtig quasseln! Wie du deine Zeugenschaft bei der Testamentsaufsetzung erklären willst und deine Unterschrift — bleibt deinem Scharfsinn überlassen. Du bist ja für gewöhnlich nicht auf den Kopf gefallen — besonders, wenn es deinen Vorteil gilt. Hauptsache: Fräulein Arnholm muß glauben, was du ihr vorschwatzest — wie und was, ist egal. Verstehst du?"

„Und ob!" lacht der Bursche und verzieht den Mund von einem Ohr bis zum anderen. „So was macht der Josua großartig. Was vorschwatzen! Hihihi!"

„Na gut! Höre weiter zu! Hast du diesen Auftrag zu meiner Zufriedenheit ausgeführt — so daß ich aus einem Gespräch mit Fräulein Arnholm das gewünschte Resultat ersehe — so erhältst du von mir tausend Kronen. Du verduftest sofort und bleibst in der Gegend hier unsichtbar. Und ich denke nicht mehr an die Geschichte mit der kleinen Antje. Verstanden?"

„Ja, Herr Scott!"

„Du wirst meinen Befehl ausführen?"

„Ja, Herr Scott!"

„Und dann gleich mit dem Geld verschwinden?"

„Ja, Herr Scott!"

„Gut. Du weißt also, um was es sich handelt. Und noch eins: daß du dich nicht unterstehst, Fräulein Arnholm irgendwie zu belästigen, zudringlich zu werden oder so was ähnliches! Ich halte mich in der Nähe auf mit geladenem Revolver —"

„Keine Bange, Herr Scott! Ich rühre die Puppe nicht an. Nicht im allergeringsten. 's ist diesmal nur Geschäft — hihihihi!"

„Na also! Wir verstehen uns. Nun mach, daß du fortkommst! Und sei schlau!"

„Ja, Herr Scott!"

Und mit einem Kratzfuß trampelt der Bursche hinaus.

Henrik blickt der vierschrötigen Gestalt finster nach.

Eine Wandlung ist in seinem Innern vor sich gegangen. Zwar geht er auch jetzt noch mit Ränken und Schlichen um. Aber er tut es diesmal nicht für sich selbst, sondern um eines anderen Menschen willen. Um der Ruhe seines Weibes willen, die ihm seit heute höher steht als seine eigene Ruhe.

Auch in dieser problematischen Natur, in diesem kalten Herzen, beginnt sich jener göttliche Funke zu regen, der in jedem Menschen verborgen ist — und sei es der verworfenste.

XXXII.
Wie Gerdas seltsamer Spaziergang endete.

Am folgenden Tage trifft, wie verabredet, Gerda Arnholm in der Waldburg ein.

Henrik hat eins seiner Autos nach Kopenhagen geschickt, um sie abzuholen. Und als es in den Park einfährt und gleich darauf vor der Freitreppe der Waldburg hält, geht Ingrid der Freundin entgegen, um sie zu bewillkommnen.

Als Gerda den müden Gang, die schmalen Wangen, die blauen Ränder unter den Augen der Freundin gewahrt, schämt sie sich ihres unwürdigen Verdachtes.

„Du mußt mich nicht so besorgt ansehen, Gerda!" wehrt Ingrid gleich nach dem ersten Willkommensgruß nervös ab. „Es geht mir ganz gut. Ich bin nur sehr müde — das verliert sich wieder."

Trotzdem befolgt sie Henriks Rat und legt sich gleich nach dem Mittagessen wieder zu Bett.

Eine Weile sitzt Gerda noch bei ihr. Doch da keine richtige innere Gemeinschaft mehr zwischen ihnen besteht, so stockt gar bald die Unterhaltung. Beide fühlen, daß irgend etwas zwischen sie getreten ist, so daß kein Herzenston aufkommen kann.

„Darf ich ein bißchen in Haus und Garten herumlaufen, Ingrid?" fragt Gerda nach einer längeren Pause.

„Aber natürlich! Fühle dich ganz wie zu Hause!"

Und mit erleichtertem Herzen spaziert Gerda davon.

Freilich — es sind nicht die fröhlichsten Gedanken, die sie beschleichen, als sie von Zimmer zu Zimmer wandert und Erinnerungen auffrischt. Noch vor kurzem war sie hier als Herrin — jetzt ist sie Gast, nein, eigentlich nur eine aus Mitleid Geduldete! Zwar bewohnt sie wieder dasselbe Zimmer, wie damals. Und doch wie anders ist alles! Was alles liegt dazwischen trotz der geringen Spanne Zeit! Nicht der Verlust des Erbes ist es, der sie am meisten schmerzt — nein. Gern würde sie die Waldburg und das ganze Vermögen hergegeben haben, wenn ihr nur ihr vertrauender Sinn, ihr kindlich harmloses Gemüt geblieben wäre. Ach, könnte sie wieder mit der alten unbegrenzten Verehrung zu der geliebten Mutter emporblicken! Könnte sie den unglückseligen Verdacht betreffs des Testaments abschütteln, der sie hier, als Gast der sichtlich leidenden Freundin, noch mehr beunruhigt! . . .

Den Nachmittagstee nehmen die Freundinnen zusammen in dem kleinen blauen Salon ein.

Und nach und nach finden sie auch wieder Fühlung zueinander. Bald plaudern sie vergnügt und unbefangen drauflos. Doch bewegt die Unterhaltung sich mehr auf der Oberfläche. Beide vermeiden das Berühren tiefer liegender Fragen.

Je mehr die Stunden entfliehen, um so herzlicher gestaltet sich wieder das Verhältnis zwischen den beiden. Und als Henrik gegen sechs sich den Damen zugesellt — da findet er seine Frau in fröhlichster Stimmung, lebhaft plaudernd und lachend, wie schon seit langem nicht mehr.

Er beteiligt sich eine Weile an dem allgemeinen Gespräch. Dann bittet er Ingrid, sich ein Stündchen zurückzuziehen, damit sie am Abend frisch sei. „Allzuviel des Guten auf einmal ist ungesund" — wie er lächelnd hinzufügt. Er selbst habe noch allerhand zu tun. Vielleicht mache Fräulein Arnholm inzwischen einen kleinen Spaziergang durch den Wald, nach dem Fischerdorf zu. Bei untergehender Sonne sei der Weg besonders schön. Wenn irgendwie möglich, komme er

mit Ingrid nach. Sonst Treffpunkt acht Uhr beim Abendessen.

Gerda ist sofort einverstanden. Der Weg nach dem Fischerdorf war von jeher ihr Lieblingsspaziergang. Und schon nach wenigen Minuten trabt sie wohlgemut davon.

Liebevoll blickt Ingrid ihr nach.

„Sie ist ein gutes Menschenkind. Wenn sie doch glücklich würde! Weiß sie, daß Cederström heute abend kommt, Henrik?“

Er schüttelt den Kopf.

„Nein. Ich will sie damit überraschen. Mag er die Festung im Sturm nehmen!“

„Du meinst —?“

„Ja, Liebling. Ich meine nicht nur, sondern ich bin dessen sicher.“

„Sie hat ihn aber doch schon einmal abgewiesen —“

„Die Kleine besitzt eben Charakter und hat einen Starrkopf. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben Eigenschaften in ihr zur Entwicklung gebracht, die sonst wahrscheinlich ihr Leben lang verborgen geblieben wären. Um dem, was sie ihre Grundsätze nennt, treu zu bleiben, weist sie selbst das zurück, was in ihrem tiefsten Innern ihr als höchstes Glücksideal vorschwebt. Gunnar hat sie beleidigt; sie hält es für notwendig, ihn dies bis zum Aeußersten fühlen zu lassen. Trotzdem — sie wird ihn heiraten!“

Ein Seufzer der Erleichterung hebt Ingrids Brust.

„Ich wünsche es von Herzen.“

„Es wird geschehen!“ bekräftigt Henrik. „Wenn nötig, werde ich noch nachhelfen. Schon aus dem Grunde, weil diese Heirat dich zufrieden machen wird.“

Fast ängstlich hebt Ingrid die Augen zu dem Gatten empor.

„Du hast zuviel Macht über die Menschen, Henrik —“

„Bedeutet meine Macht über dein Herz nicht unser Glück, mein Lieb?“ fragt er zärtlich, ihre Hand an seine Lippen drückend.

„Ja, ja —“ seufzt sie leise auf. „Wenn du bei mir bist, bin ich glücklich — unaussprechlich glücklich. Dann fürchte ich nichts. Ach, Henrik, Henrik! Du darfst mich nie verlassen! Nie! Nie!!! Nie!!!“

„Aber, mein Lieb! Wie kannst du so reden?“ erwidert er vorwurfsvoll, sie an seine Brust ziehend. „Ich bin dein Mann, der dich liebt, der nur für dich lebt! Wie könnte ich dich jemals verlassen?“

Hastig befreit sie sich aus seinen Armen.

„In diesem Leben nicht! Aber später, im Jenseits? Werden unsere Seelen auch dort vereint sein? Manchmal habe ich Angst —“

Er schließt ihr den Mund mit einem Kuß. Aber er kann nicht hindern, daß ihre heutige trübe Stimmung ihn beunruhigt. Er läßt sich jedoch nichts davon merken und geht auf ihren Einwand ein:

„Auch jenseits, Ingrid! Du brauchst keine Angst zu haben, daß wir jemals getrennt werden . . . Aber nun genug davon! Du wirst mir sonst ganz melancholisch. Komm, steh jetzt auf! Ich werde dir helfen, dich anzukleiden. Und dann singe ich dir etwas vor — alle deine Lieblingslieder — —“

„Ach ja! Das Wiegenlied von Taubert, bitte! Und das von Brahms! Und —“

„Lauter Wiegenlieder! Ja, ja — ich weiß schon, mein geliebtes Weib!“

Und aufs neue schließt er ihr den in glücklichem Lächeln geöffneten Mund mit einem Kuß. —

Inzwischen eilt Gerda leichtfüßig durch den Wald.

„Ob wohl die Pilze schon heraus sind?“ fragt sie sich. „Und die Preißelbeeren? Richtig! Da hinten leuchtet es ganz rot! Und dieser wunderschöne Pilz! So schön bunt und fein gezeichnet! Sicher ein giftiger. Da laß ich lieber die Finger davon —“

Und sie will weitergehen.

Da steht plötzlich, wie aus der Erde aufgeschossen, ein ungeschlachter, listig blickender Bursche vor ihr, die Hände in den Hosentaschen.

„Guten Tag auch, Fräulein Arnholm!“

„Guten Tag —“

„Schöne Pilze, was?“

„Ja. Sehr schön!“

„Da sollten Sie mal erst bei meiner Mutter sehen — unten im Fischerdorf —, so was von schönen Pilzen gibt's überhaupt nicht mehr. Wollen Sie mal mitkommen?“

„Danke! Ein andermal. Es ist schon spät. Ich muß nach Hause.“

„Werd' ein Stückchen mitgehen.“

„Ich kenne Sie ja gar nicht.“

Er macht einen ungeschickten Kratzfuß.

„Mein Name ist Josua Krull, zu dienen. Wenigstens auf dieser Welt. Wie ich später mal heißen werde — im Fegefeuer oder in der Hölle —“

Ueber seine häßlichen Züge huscht für einen Augenblick jenes irrsinnige Grinsen, das sein Gesicht stets zu einer Art Teufelsfratze verzerrt.

Gerda wird es unheimlich in der Nähe des wüsten Burschen. Sie rafft ihr ganzes bißchen Mut zusammen und sagt in bestimmtem Tone:

„Guten Abend, Josua Krull!“

Und will davonrennen.

„He, laufen Sie nicht so!“ ruft er ihr höhnisch nach und ist mit ein paar Sätzen wieder neben ihr. „Was macht die gnädige Frau Mutter? Grämt sich wohl recht, daß sie weg mußte von dem feinen Platz hier, he? Aber Recht bleibt Recht. Wäre ich damals hier gewesen, wären Sie überhaupt gar nicht erst hergekommen. Ich, der Josua Krull, hätte dafür gesorgt!“

Unwillkürlich verlangsamt Gerda ihre Schritte. Der Bursche ist ihr unsäglich widerlich; aber ihre Neugierde ist aufgekitzelt.

„Sie —? Wieso?“ fragt sie gedehnt.

„Na, ganz einfach: damals, als das alte Fräulein Engstraat starb, glaubte doch alle Welt, es gäbe kein Testament. Ich aber wußte, daß eins da war — jawohl!“

Jetzt bleibt Gerda sogar stehen und sieht den Burschen groß an.

„Sie wußten das? Woher?“

„Na, ganz einfach, ich habe doch selbst meinen Namen druntergeschrieben — klar und deutlich: Josua Krull. Der andere Zeuge war meine Großmutter, die alte Gina Hinrichsen, die vor ein paar Monaten gestorben ist. Mir ist es noch wie heute —“

Der Bursche macht eine Pause und strengt sein blödes Hirn an, wie er am besten — eingedenk der gestrigen Belehrung — glaubwürdige Kleinigkeiten, wie Kleid und Haube der alten Dame, anbringen soll. Sein dicker Schädel wird ganz rot vor Anstrengung. Am liebsten ließe er davon und ließe Testament Testament sein. Aber tausend Kronen sind eine schöne Sache! Und hinter Schloß und Riegel kommen möchte er auch nicht. Also heißt's: loslügen — haste nich gesehn!

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr 3. Lemberg, am 21. Januar (Eismond) 1934

Was können die Genossenschaften tun, um ihren Mitgliedern die Schuldentilgung zu erleichtern?

Von Dr. Steding.

Alle Genossenschaften müssen heute ihre Hauptarbeit auf die Auflockerung ihrer mehr oder weniger festliegenden Ausleihungen richten, denn nur dieser Weg verspricht nachhaltigen Erfolg, um die notwendige Zahlungsbereitschaft zu sichern, und um die zur späteren Wiederaufnahme eines aktiven Kreditgeschäftes erforderliche finanzielle Bewegungsfreiheit zu erlangen.

Nun sind heute dem Erfolge aller Bemühungen der Genossenschaften um Einzug ihrer Außenstände engere Grenzen als früher gezogen, und zwar einmal dadurch, daß auch bei zahlungswilligen Schuldnern Vermögenswerte und Leistungsfähigkeit stark gesunken sind und daß bei mangelndem Zahlungswillen des Schuldners auch Zwangsmaßnahmen sehr häufig nicht zum Ziele führen und daher zwecklos sind.

Zwecklose Maßnahmen müssen aber unterbleiben, allein schon zur Vermeidung unnötiger Kosten.

Dieser veränderten Lage muß die Genossenschaft Rechnung tragen und nach anderen geeigneten Wegen suchen, um eine Schuldenabzahlung zu erreichen. Sie wird dabei davon ausgehen müssen, daß ihre Aussichten, Abzahlungen zu erhalten, vorwiegend abhängig sind

1. von der Zahlungsfähigkeit und
2. von dem Zahlungswillen des Schuldners.

Eine kluge und weitsichtige Genossenschaftsleitung wird daher die notwendige Arbeit des Debitoren-Abbaues nicht erschöpfen in schematischen Kreditrückforderungen, Mahn- und Beitreibungsmaßnahmen, sondern wird in Erkenntnis der Schicksalsverbundenheit zwischen der Genossenschaft und der Existenz ihrer Schuldner alles daran setzen, um die Zahlungsfähigkeit ihrer Schuldner zu erhalten und zu stärken, sowie ferner den Zahlungswillen der Schuldner durch geeignete Beeinflussung wachzuhalten oder wieder neu zu beleben.

Nun hängt zwar die Zahlungsfähigkeit der Schuldner in erster Linie von der durch die Wirtschaftspolitik bedingten allgemeinen Wirtschaftslage ab, und ebenso wirken auf den Zahlungswillen die verschiedensten Einflüsse persönlicher oder auch politischer Natur ein. Trotzdem kann eine rührige Genossenschaftsleitung vieles tun, um Zahlungsfähigkeit und Zahlungswillen ihrer Schuldner zu stützen, wenn sie die richtige Wege hierzu geht.

Zu geringes Leistungsvermögen der Schuldner hat heute als Ursache vorwiegend mangelnde Aufträge und ungenügenden Absatz zu nicht lohnenden Preisen.

Eine bessere Verdienstmöglichkeit allein reicht jedoch nicht aus, es muß auch Zahlungswille vorhanden sein. Ganz offenbar hat der Zahlungswille in den letzten Jahren unter den verschiedenartigsten Einflüssen in allen Schuldnerkreisen stark gelitten. Die Schuldnermoral hat sich verschlechtert. Wenn aber das Bestreben, aus eigener Kraft und eigenem Fleiß übernommenen Verpflichtungen gerecht zu werden unter den Mitgliedern einer Genossenschaft nicht lebendig ist, dann ist der Genossenschaft, die ja auf den Gedanken der Selbsthilfe aufgebaut ist, überhaupt eine der wesentlichsten ihrer Daseinsgrundlagen entzogen.

Es ist daher eine Lebensfrage für die Genossenschaft, daß es ihr gelingt, unter ihren Mitgliedern wieder diejenige Schuldnermoral heranzubilden, deren Vorhandensein keine Kreditgenossenschaft auf die Dauer entbehren kann. Da es aber ungemein viel schwieriger ist, einen verloren gegangenen Zahlungswillen wiederzuerwecken, als eine bisher gute Schuldnermoral zu zerstören, muß die Genossenschaft auch auf diesem Gebiete sehr überlegsam und planmäßig vorgehen.

Vor allem darf sie die Wirkung einer geeigneten Aufklärungsarbeit nicht unterschätzen und muß jede Gelegenheit wahrnehmen, durch ihre angesehensten Mitglieder überall in den Schuldnerkreisen der Auffassung Geltung zu verschaffen, daß der Grundsatz: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" auch vom Schuldner dadurch befolgt werden muß, daß er, so weit es seine Leistungsfähigkeit irgend zuläßt, alles daransetzt, um die von der Genossenschaft geliehenen Gelder, die aus Mitteln der Spareinleger und der Allgemeinheit stammen, wieder zurückzuerstatten.

Aber auch im Geschäftsverkehr mit jedem Einzelschuldner kann viel zur Erhaltung seines Zahlungswillens beigetragen werden. Der Schuldner wird um so eher bereit sein, seinen Verpflichtungen nachzukommen, wenn die an ihn gerichtete Abzahlungsforderung erkennen läßt, daß die Genossenschaft seine Leistungsfähigkeit zutreffend und richtig beurteilt und offenbar bemüht ist, die verlangte Rückzahlung seiner Leistungsfähigkeit anzupassen. Nichts ist mehr geeignet, den Schuldner ganz zu entmutigen und seinen Zahlungswillen zu ertöten, wenn an ihn Rückzahlungsforderungen gestellt werden, deren Unerfüllbarkeit von vornherein gar nicht zweifelhaft sein kann. Ueberspannte Rückzahlungsforderungen, die jedes individuelle Beurteilungsvermögen seiner Leistung vermissen lassen, wirken auf den Schuldner niederdrückend und verbitternd. Er wird dann leicht gleichgültig und zahlt überhaupt nichts mehr. Die Genossenschaft muß immer danach streben, von vornherein die verlangte Abzahlung so zu bemessen, daß der Schuldner sie bei angestrengtem Fleiß auch erfüllen kann. Es ist unrichtig und muß Ansehen und Autorität der Genossenschaft erschüttern, wenn sie, um z. B. 500 Zloty Rückzahlung zu erhalten, zunächst einmal 1000 Zloty fordert, um sich schließlich nach einigem Hin- und Herhandeln auch mit 300 Zloty zufrieden zu geben. Der Schuldner muß ja bei solchem Verfahren jegliche Achtung von der Genossenschaft verlieren. Nur eine solche Verwaltung wird den größten Einfluß haben, und ihr Verhältnis zu den Schuldnern am reibungslosesten gestalten, die am zutreffendsten die Leistungsfähigkeit des einzelnen zu beurteilen vermag, die Rückzahlungsforderungen sorgfältig und individuell nach dieser Leistungsfähigkeit bemißt, dann aber auch unbeirrbar und unnachgiebig an dieser erfüllbaren Leistungsforderung festhält.

Der Genossenschaft, die ihre Arbeit in dieser Weise auffaßt, wird der Erfolg nicht versagt bleiben.

Schimmelige Hülsenfrüchte

wie Bohnen, Erbsen und Wicken, sind ein sehr gefährliches Futter. Dieses ist um so schädlicher, je eiweißreicher und weicher die betreffende Frucht ist. Ist der Schimmel bereits weit fortgeschritten, so werden die Körner am besten vernichtet, jedoch nicht achtlos auf den Dung- oder Komposthaufen geworfen, wo sie für herumlaufende Tiere, namentlich für Schweine und Geflügel, wieder zugänglich wären. Wenig geschimmelte Körner dagegen ließen sich noch durch Kochen oder Dämpfen nutzbar machen. Jedoch darf man in diesem Falle das Koch- oder Dämpfwasser nicht mehr verwerten und muß die Körner gut zerquetscht mit reichlichem gesundem Futter, mit dem sie gut zu verrühren sind, zusammen verfüttern.

Die Legenester der Hühner

Die Nester sehen in den Wintermonaten meist vernachlässigt, mitunter verwahrlost aus, weil man ihnen in der winterlichen Legepause zu wenig Aufmerksamkeit widmet. Die Vernachlässigung bezieht sich vor allem auf die Einstreu der Nester. In dieser Hinsicht wird viel gesündigt; entweder sieht man das Stroh in dem Neste garnicht, weil die Hühner am Rande des Nestes die Nacht zubringen und ihren Kot darauf abladen, oder aber das Stroh bleibt darin so lange liegen, bis das Nest von selbst beinahe wegläuft", d. h. soviel Ungeziefer haust darin. Man darf ja nicht denken, daß diese lästige Einquartierung nur im Sommer die Hühnerstallungen bevölkert. Sie tritt auch im Winter auf und bildet die hauptsächlichste Ursache einer eingestellten Legetätigkeit. Durch öfteres Auskehren der Legenester und darauffolgenden Erneuerung der Einstreu wird das lästige Ungeziefer noch am besten bekämpft.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

4. 1. bis 8. 1. 1934 privat 5.61—5.62.
9. bis 10. 1. 1934 privat 5.63—5.66.

2. Getreidepreise pro 100 kg:

	Loco Verladest.	Loco Lwów
Weizen v. Gut ex 1933	19.00—19.25	20.50—20.75
Weizen Sldg. .	17.50—17.75	18.75—19.00
Roggen einh. .	13.75—14.00	15.25—15.50
Roggen Sldg. .	13.00—13.25	15.00—15.25
Gerste Brau ..	14.50—15.00	
Gerste Mahl ..	10.25—10.50	11.50—11.75
Hafer v. Gut ohne Regen .	10.00—10.25	11.50—11.75
Hafer v. Gut..	8.50— 9.00	10.00—10.50
Hafer Sldg. ...	7.25— 7.75	8.75— 9.25
Heu süß gepreßt	6.00— 7.00	
Buchweizen ...	18.50—19.50	
Lupine blau ..	7.00— 7.50	
Ölkuchen......	18.50—19.00	
Kleie-Roggen netto ohne Sack	7.25— 7.40	7.50— 8.00
Kleie-Weizen netto ohne Sack	8.00— 8.25	9.25— 9.75

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

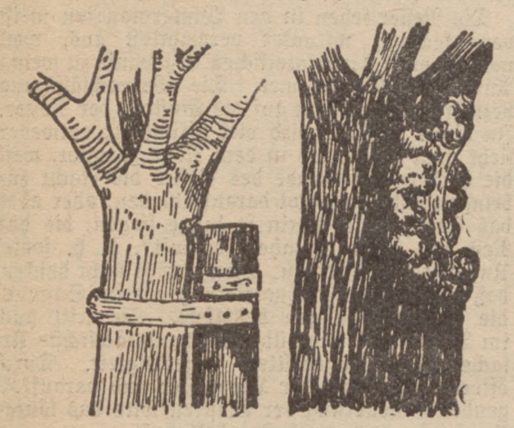
Vom 4. 1. bis 11. 1. 1934 Butter — Block zł 2.50, Kleinpackg. zł 2.70, Sahne 24% zł 0.80, Milch zł 0.20, Eier (Schock) zł 6.80

Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, **Lwów**, ul. Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Das Baumpfahlpolster

Fast alle großen Uebel haben geringfügige Anlässe. Da wurde dem jungen Baum ein schöner Pfahl beigegeben, aber es wurde vergessen, ihn abzukanten, d. h. die scharfe Kante am oberen Abschnitt abzustumpfen. Im Winde rührt sich der Baum, und da er am Kronenansatz stets etwas dicker ist als sonst der Stamm, reibt er sich wund. Gewiß wird der Uebelstand alsbald beseitigt, sobald er bemerkt wird. Oft aber ist es schon zu spät. Derartige Scheuerwunden sind besonders gefährlich für den Baum, weil sie die Stellen des Befalls durch echten ansteckenden Krebs, durch den Frostkrebs, Schwammbefall, Lohekrankheit, Blutlaus und dergleichen sind. So sieht dann die geschundene Stelle nach einigen Jahren nicht mehr verhältnismäßig harmlos, nach Art der Abbildung 1, aus, sondern bösartig, wie es Abbildung 2 zeigt. An einer solchen Schadenstelle ist nichts mehr zu helfen. Sie auszuschneiden, um die



krankhaften Wucherungen zu beseitigen und dem gesunden Gewebe zur Verheilung und Ueberwallung zu verhelfen, ist es zu spät geworden. Man müßte, um restlos alles Kranke zu beseitigen, tief in den Stamm hineinschneiden. Dieser würde dann eines Tages im Sturm, unter der Regen- und Früchtelast dicht unter dem Kronenansatz umbrechen. Weniger gründlich behandelt, wuchert die Krankheit nach kurzem Stillstand weiter.



Es gibt ein höchst einfaches Mittel zur Vermeidung derartiger Stellen. Das ist das Baumpfahlpolster aus Strohzopf. Es sollte grundsätzlich bei Pflanzung eines Jungbaumes angelegt und alljährlich im Winter abgenommen, verbrannt und erneuert werden. Dann ersetzt es zudem den wesentlich teureren Insektenfanggürtel. Zur Herstellung werden feste Strohseile geflochten, wie man sie gern verwendet, um die Fugen von Stalltüren und Fenstern im Winter gegen die Kälte abzudichten. Diese fortlaufenden Seile werden in passende Stücke zeschnitten, indem man sie zuvor — um das Aufgehen der Stückenden zu verhindern — mit Bindfaden oder Draht fest abbindet. Diese Zöpfe werden oben über den obersten Baumrand um den Pfahl gelegt und in der Art unserer Abbildung 3 rückwärts am Pfahl mit Draht oder Bindfaden verschnürt. So kann der Zopf nicht am Pfahl hinabrutschen und wird in seiner Lage festgehalten. Geschieht Gleiches über den beiden unteren Baumbändern, steht der Baum fester als ohne Zopfpolster; Scheuerwunden sind ganz ausgeschlossen, weil der Stamm, infolge der Polster, vom Pfahl völlig frei steht.

Gartenbaudirektor Janson.

Verwertung erfrorener Kartoffeln

Die so plötzlich einsetzende, heftige Kälte dürfte zweifellos dazu geführt haben, daß Kartoffeln in Mieten erfroren sind. Es taucht nun die Frage auf, was man mit den erfrorenen Kartoffeln anfangen soll. Zunächst sei bemerkt, daß eine Kontrolle der Mieten auf erfrorene Kartoffeln hin nicht eher erfolgen sollte, als bis die Lufttemperatur sich mindestens auf — 2 Grad Celsius erhöht hat. Dann ist allerdings keine Zeit zu verlieren, denn sobald die Kartoffeln auftauen, gehen sie in Fäulnis über. Bei der in den meisten Gegenden herrschenden Futterknappheit werden wohl die erfrorenen Kartoffeln am besten als Viehfutter-Verwendung finden. Allerdings sollte man sie nie roh, sondern immer nur gedämpft verfüttern. Wo es sich um größere Mengen handelt, müssen die Kartoffeln eingesäuert werden. Vor dem Dämpfen werden die Kartoffeln zunächst gründlich gewaschen. Das Dämpfen kann im Kartoffeldämpfer, auf dem Kastenwagen, mit Hilfe einer Dämpfkanone oder auch gleich im Silo oder in der Grube geschehen. Nach dem Dämpfen werden die Kartoffeln tüchtig festgestampft, um das Gelingen der Säuerung zu sichern. Da der gefrorene Boden oft ein Anlegen von Erdgruben zum Einsäuern nicht gestattet, muß man die Kartoffeln in Scheunenfächern, Kellern oder Schweinebuchten einsäuern. Allerdings muß man hierzu vollkommen luftdichte Verschläge schaffen, da durch Eindringen von Luft die Säuerung gefährdet wird. Das Schließen der Fugen kann durch doppelte Verbretterung und Zwischenfügen teerfreier Pappe erfolgen. Auch leere Heringsfässer, Oeltonnen oder Bottiche lassen sich zum Einsäuern verwenden.

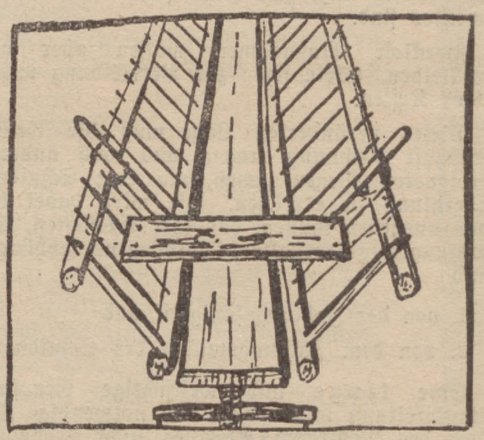
Wo keine derartigen Behälter vorhanden sind, bleibt nur das Einsäuern in Erdgruben übrig. Da die Anlage bei gefrorenem Boden mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden ist, muß der Boden vorher aufgetaut werden. Dies kann durch Abbrennen von Stroh oder Reisig erfolgen. Man legt die Gruben kreisrund an mit einem Durchmesser von zwei Metern und einer Tiefe von 1,5 bis 2 Metern. Da sich die Kartoffeln nach dem Oeffnen der Gruben schlecht halten, ist es zweckmäßig, die Maße nicht zu überschreiten. Um errechnen zu können, wie viel Gruben man braucht, ist es notwendig, zu wissen, wie viel Doppelzentner ein Kubikmeter Innenraum faßt. Gewöhnlich rechnet man 1 Kubikmeter = fünf Doppelzentner eingesäuerte Kartoffeln. Erwähnt sei noch, daß man auch alte Rübenblattgruben zum Einsäuern der erfrorenen Kartoffeln verwenden kann. Es ist empfehlenswert, die Grubenwände mit Brettern zu verkleiden. Der Abschluß der Grube erfolgt zunächst mit Kaff oder Stroh, auf das man eine genügend starke Lehmdecke bringt. Dadurch werden die Kartoffeln festgepreßt, und ein Eindringen von Luft wird verhütet.

Eingesäuerte gedämpfte Kartoffeln sind bekanntlich ein vorzügliches Futter für Schweine, Rinder, aber auch für Pferde und Schafe.

Wendorff, staatl. gepr. Landwirt.

Praktischer Sitz für Leiterwagen

In jedem landwirtschaftlichen Betrieb kommt es wohl gelegentlich einmal vor, daß man mit dem gewöhnlichen Leiterwagen größere Strecken fahren muß. Mancher Bauer hat auch gar nicht das Geld, um sich einen besonderen Stuhlwagen anzuschaffen. Während man nun auf dem Kastenwagen jederzeit ohne viel Mühe eine bequeme Sitzgelegenheit anbringen kann, indem man z. B. einfach ein Brett über die beiden Seitenwände legt, ist dies beim Leiterwagen scheinbar nicht ganz so einfach, und man kann daher die verschiedensten Sitzgelegenheiten beobachten.



Einen einfachen und dabei doch sehr sicheren Sitz zeigt die beigefügte kleine Zeichnung. In einem passenden Brett werden an jedem Ende zwei Löcher durchgebohrt und kurze Stricke oder kleine Ketten hindurchgezogen, mit denen man dann diesen Sitz beliebig zwischen die Leitern hängen kann. A. Francke.

Wie verhütet man das Eierfressen?

In den Herbstmonaten, wenn die Junghennen mit dem Legen anfangen, kann man häufig die Beobachtung machen, daß sie sich das Eierfressen angewöhnen. Wenn diese Untugend in einem Hühnerbestand erst einmal eingerissen ist, dann ist es schwer, sie wieder loszuwerden. Das Eierfressen wird fast immer dann auftreten, wenn die Junghennen sich nicht an die Nester gewöhnen können. Sie legen ihre Eier in die Streu, von den zersprungenen Eiern wird der Inhalt gekostet, die Tiere kommen schließlich auf den Geschmack und vertilgen alle Eier, die sie irgend erreichen können. Notwendig ist deshalb, daß den Junghennen in der ersten Zeit möglichst offene Nester, vor allem keine Fallennester, zur Verfügung gestellt werden. Die Einstreu im Nest muß möglichst weich sein. Zweckmäßig ist es, wenn das Nest halbdunkel ist. In den ersten Tagen müssen die Eier alle paar Stunden eingesammelt werden, damit Bruch- und Windeier sofort entfernt werden können. Wenn die Hennen in der Streu sitzen und dort legen wollen, dann versucht man sie vorsichtig zu fassen und in ein Nest zu setzen. Nach einiger Zeit werden sich die Tiere an die Nester gewöhnt haben. Man kann dann zu Fallennestern übergehen. Pollo.

Was in der Welt geschah

Neuer Fluggeschwindigkeitsrekord

Der französische Flieger Massotte hat den Geschwindigkeitsweltrekord für den 1000-Kilometer-Flug auf einen Stundendurchschnitt von 358,158 Kilometer verbessert. Sein Flugzeug legte die 1000 Kilometer in 2 Stunden 47 Minuten 31 Sekunden zurück. Die beste Zeit für 100 Kilometer erreichte er mit 16 Minuten 40 Sekunden, d. h. mit einem Stundendurchschnitt von 360 Kilometern. Der bisherige Rekord auf 1000 Kilometer wurde von dem französischen Flieger Delmotte mit 334 Stundenkilometern gehalten.

*

Rekordfahrt eines deutschen Segelschiffs

Das Hamburger Segelschiff „Parua" hat die Fahrt von Hamburg nach Wallaroo (Australien) in der neuen Rekordzeit von 66 Tagen zurückgelegt.

Der frühere Rekord im Rahmen des jährlichen Rennens von Europa nach Australien oder umgekehrt war von dem französischen Segelschiff „Crillon" aufgestellt worden.

*

Ueberschwemmungskatastrophe im Oranje-Freistaat

Der Oranje-Freistaat wird von einer Ueberschwemmungskatastrophe bedroht, wie sie Südafrika bisher noch nicht erlebt hat. Hunderte von Menschen mußten schon ihre Wohnstätten räumen. Der Schaden, der bisher durch den weit über seine Ufer getretenen Oranje-Fluß angerichtet wurde, wird auf mehr als 1,5 Millionen Pfund Sterling geschätzt. Die auf Anordnung der Regierung im Tal des Oranje-Flusses und in dessen Umgebung ausgeführten Bewässerungsanlagen sind zerstört. Die meisten Landwirte am Ufer haben all ihr Hab und Gut eingebüßt. Hunderte von Stück Vieh sind ertrunken und von den Fluten fortgeschwemmt worden. Der Südwesten des Freistaates ist vollkommen abgeschnitten. Kein Zug kann mehr über den Oranje-Fluß fahren.

*

Trocknet Südafrika aus?

Südafrika hat eine der fürchterlichsten Dürrezeiten hinter sich, die der Süden des Dunklen Erdteils seit Menschengedenken kennengelernt hat. Monatelang brannte die Sonne mitleidslos auf die schmachtende Erde herab, jede Spur von Feuchtigkeit auslöschend. Die Katastrophe war um so größer, als sie sich diesmal über das gesamte Gebiet der Südafrikanischen Union erstreckte, während bei früheren Dürren doch meist weite Gebiete verschont blieben. Besonders hat der bekannte Krüger-Nationalpark gelitten, dieses größte Tierschutzgebiet der Welt, dessen Insassen, vom Durst gequält, vielfach in das benachbarte Mosambique geflüchtet sind. Gleichwohl findet man noch überall die Leichen verdursteter Tiere. Unter dem Viehbestand sind die Verluste nicht minder groß. Zahlreiche Schafzüchter haben ihren gesamten Bestand verloren, insgesamt wird die Zahl der infolge der Dürre zugrunde gegangenen Schafe auf mehr als sechs Millionen geschätzt. Angesichts dieser Not erörtert man mit besonderem Nachdruck die schon früher mehrfach aufgeworfene Frage: Trocknet Südafrika aus? Optimisten verneinen sie zwar, aber sie werden immer mehr übertönt von den Stimmen derer, die mit einer langsamen Austrocknung des Landes rechnen. Die Schwarzseher verweisen auf die rücksichtslose, die Zukunft nicht bedenkende weitgehende Entholzung in den wenigen bestehenden Waldgebieten, auf das verderbliche Verfahren des Abbrennens der Steppe, das viele Grundbesitzer bis vor kurzem noch anwandten, endlich auf den Mangel an großzügigen Bewässerungsanlagen. Besonders beunruhigend wirkt aber das Problem der Kalahari. Daß diese Wüste den Witterungscharakter der Union weitgehend bestimmt, unterliegt heute keinem Zweifel mehr. Groß ist daher auch die Zahl der Pläne, mittels einer einschneidenden Änderung im Wassersystem der Kalahari den Regenfall in Südafrika günstig zu beeinflussen. Eine befriedigende Lösung hat sich aber bislang nicht finden lassen.

*

Anschlag im Brüsseler Nordbahnhof vereitelt

Wie durch ein Wunder ist im Brüsseler Nordbahnhof eine Eisenbahnkatastrophe vermieden worden. Ein Streckenbediener stellte fest, daß ein bisher unbekannter Täter ein Metallstück in die Weiche gesteckt hatte, um so die automatische Weichenstellung unmöglich zu machen. Das Metallstück ist aber von einem einfahrenden Zuge beiseite geschoben worden. Die Nachforschungen nach dem Täter waren bis zur Stunde erfolglos.

*

Fünf Elefanten im Pariser Zoo verbrannt

Im Zoologischen Garten von Vincennes bei Paris, der zur Pariser Kolonialausstellung angelegt worden war, brach um Mitternacht Feuer aus. Der Brand konnte rasch gelöscht werden, jedoch gelang es nicht, einen Schuppen mit fünf Elefanten zu retten. Die Tiere verbrannten bei lebendigem Leibe.

*

Schweres Wasserwerkunglück im Elsaß

In der Nähe von Urbeis (jetzt Orbey), das westlich von Colmar liegt, hat sich ein schweres Wasserkraftwerksunglück ereignet. Der Damm eines zu dem dort gelegenen Wasserkraftwerk gehörigen Kanals ist gebrochen, wodurch die ganze Gegend überflutet wurde. Nach noch unbestätigten Meldungen hat das gesamte Personal des Kraftwerkes den Tod gefunden. Die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt. Das Wasserkraftwerk liegt zwischen dem sogen. weißen und dem schwarzen See. Der letztgenannte See ist etwa 100 Meter höher gelegen. In der Nacht ist nun der Verbindungskanal zwischen den beiden Seen gebrochen, und in kurzer Zeit hatten die herunterstürzenden Wassermassen das Kraftwerk vollkommen überschwemmt.

Die Leichen der bei dem Ueberschwemmungsunglück bei Urbeis Verunglückten konnten bisher noch nicht geborgen werden. Es handelt sich um drei Franzosen, drei Schweizer und drei Italiener. Das Dach des Kraftwerkes wurde eingedrückt und das ganze Gebäude ist überschwemmt worden. Die beiden Arbeiter, die sich in Sicherheit bringen konnten, haben bei dieser Gelegenheit auch die Mutter eines verunglückten Vorarbeiters gerettet, die erst am Tage vorher zum Besuch ihres Sohnes eingetroffen

---

Eulen-Spinnstube

Geschichte aus dem Kirchturm.

Von **Max Geißler**

Zwischen dem Gebälk des Kirchturms in kleinen Walddorf, hoch über der Glockenstube, hauste ein Völkchen Eulen. Aus den schmalen Schalllöchern hatten sie einen herrlichen Ausblick auf die mondblaue Landschaft, und wenn Winterstürme um die Dächer stoben — sie focht das nicht an.

Nach dem abendlichen Jagdausfluge saßen sie dort beisammen, pflegten der Verdauung, warfen Gewöll aus und schnurrten wie die Katzen am gemütlichen Herdsitz oder wie die Räder der alten Frauen in den Waldhäusern. Die reine Spinnstube!

Unterhaltung gab's immer genug und ein possierliches Spiel der Mienen und der Nickhäute, wenn die Turmglocke ihre Schläge hinauswirbelte in die Welt. Aber es gab auch andere hübsche Sachen: Man beobachtete, wie die hellen Fenster der Häuser finster wurden, wenn es zehn Uhr geschlagen hatte. Oder man hörte, wie das Horn des Wächters auf der stillen Straße erklang und wie der Schritt des alten Mannes leiser wurde, der den Spieß im Wandern immer neben den rechten Fuß setzte. Stundenlang konnte man da zuschauen! Unten im Menschenland war stets etwas los.

Einmal aber geschah es, daß eine der Eulen von ihrem Jagdausflug auf die Mäuse nicht in den Turm zurückkehrte. Es war eine aufregende Geschichte. Das Unwetter, das mit Sturm und Hagel über das Dorf prasselte, konnte die Gevatterin nicht zu Tode gebracht haben. Also blieb nur der Anschlag eines Menschen übrig.

Die Menschen galten in der Spinnstube als ein Geschlecht von fragwürdiger Begabung, und unzuverlässig waren sie obendrein. Man wußte nie recht, wie man sich zu diesen zweibeinigen Geschöpfen stellen sollte. Die Mädel in der Dämmerung, wenn sie eine Eule sahen, deckten ihre Flachshaare mit beiden Händen zu und schrien, weil sie sich einbildeten, die Eulen rauften ihnen die Haare aus, um sie fürs Nest zu verwenden. Die Leute in der Gegend waren von dem Aberglauben nun einmal besessen. Und das kam daher: Vor langen, langen Jahren hatte der Küster in der Dämmerung nachdenklich vor einem Grabe gestanden, bewegungslos und ohne Hut, wie eine Säule. Da setzte sich ihm ein alter Steinkauz auf den Kopf. Als der Mann unter dem Vogel zu hüpfen begann, erkannte das Tier seinen Irrtum und strich mit Geheul ab. Dabei blieb ihm die Perücke des Küsters in den Fängen. Und den gebundenen Sinnen der Menschen war es nun völlig klar geworden: der zerstreute Kauz hatte den falschen Haarschmuck stehlen wollen!

Nach jedem Anschlag, nach jeder Verfolgung durch Menschen herrschte in der Spinnstube lebhafte Empörung. So auch jetzt. Ein paar Tage vergingen, da machte ein Schleierkauz vor der Krähenhütte des Jägers, gleich drüben am Waldrand, eine Entdeckung. Zuzeiten fliegen die Eulen nämlich auch gern am Tage.

Daß du die Nas ins Gesicht behältst! — Was da auf dem Querholze saß, mit den Flügeln schlug und den Kopf nach oben wandte, das war doch keine andere als die vermißte Gevatterin aus der Spinnstube!

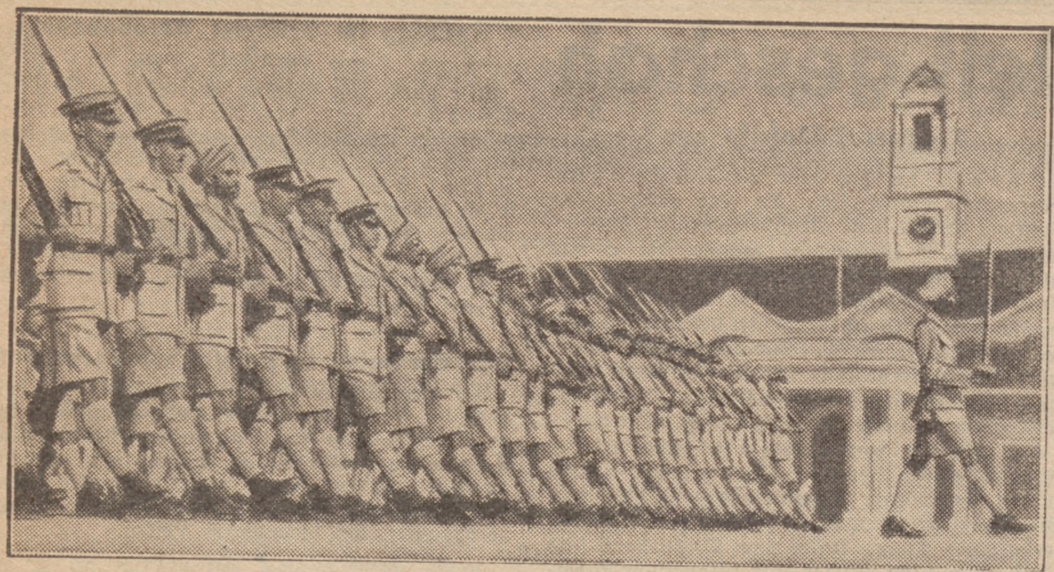
Der Schleierkauz war reich an Erfahrungen. Mit aller Vorsicht bäumte er bei der Krähenhütte auf und äugte scharf hinab. Keine Frage: Sie war es! Aber wie hatte sie sich inzwischen verändert!

Eilig flog er in die Spinnstube, und nach einer Weile kehrte er mit einem halben Dutzend seiner grauen Genossen und Genossinnen zurück. Sie betrachteten sich die Sache. Sehr merkwürdig anzusehen, in der Tat! Manchmal spreizte die Gevatterin auf dem Querholz beide Schwingen, und es war dazu doch gar keine Veranlassung. Manchmal drehte sie den Kopf wunderlich und nickte. Sie war viel lebendiger als sonst, aber ihre Bewegungen wirkten ruckhaft, eckig und lächerlich steif. Schrecklich! Es war, als sei die Gevatterin um den Verstand gekommen.

Und weil es in ihrer Sippe Brauch ist, die Kranken und Altersschwachen mit Stumpf und Stiel zu kröpfen, hielten die Mitglieder der Spinnstube die Stunde für gekommen: eine Ohreule nahm neben ihr Platz auf dem Querholz. Ein Waldkauz gesellte sich hinzu. Da bemerkte der Jäger in der Krähenhütte die Absicht. Und da sich jagdbare Vögel an diesem Tage nicht anlocken ließen, kroch er hervor und zog den Ast mit der Eule einfach aus der Erde. Die Aermste! Nicht einmal aufrecht sitzen durfte sie. Sie wurde getragen wie ein Knüppel, den einer unter den Arm geklemmt hat! Waagerecht. Und fiel doch nicht herunter?

Kein Wunder! Sie war ausgestopft und mit einem Mechanismus versehen; ihr geheimnisvolles Leben hing an einem Faden, an dem der Jäger in der Krähenhütte zog. Das hatte er so gemacht, weil er einen lebenden Uhu nicht auftreiben konnte.

Den Mitgliedern der Spinnstube aber war die Lösung dieses Rätsels versagt.



Parade der indischen Militär-Akademie

Der Oberkommandierende der indischen Truppen, Sir Philipp Hetwode, inspizierte kürzlich die englische Militär-Akademie in Dehra Dun. Unser Bild zeigt den Vorbeimarsch der indischen Offizieranwärter, die sich neuerdings nicht nur aus Engländern, sondern auch aus eingeborenen Offiziersschülern zusammensetzen, die den vornehmen Familien des Landes entstammen.

und im obersten Stock des Wasserkraftwerkes untergebracht worden war. Infolge des starken Nebels war es bisher nicht möglich, die Ursache des Unglücks festzustellen.

*

Neuer Bestechungsskandal in Belgien

Unter dem Verdacht, sich der Beamtenbestechung schuldig gemacht zu haben, sind heute der Direktor und ein Beamter des Justizministeriums, ein Sekretär der Generalstaatsanwaltschaft, ein Geistlicher und eine Frau verhaftet worden. Durch die Bestechungen sollte erreicht werden, daß mehrere Gefangene begnadigt und Ausweisungsbefehle gegen mehrere fremde Staatsangehörige zurückgezogen würden. Der verhaftete Geistliche war bereits wegen unerlaubter syndikalistischer Betätigung aus Frankreich ausgewiesen worden.

*

Das Ergebnis des Berliner Ein-Topf-Sonntags

Das vorläufige Ergebnis der Haussammlungen am ersten Eintopf-Sonntag des Jahres 1934 stellt sich in der Reichshauptstadt auf 38 511 385 Reichsmark. Die Ergebnisse aus den Gastwirtschaften werden voraussichtlich erst im Laufe der nächsten Tage bekannt werden.

*

Tausende von toten Krähen aufgefunden

In der englischen Grafschaft Dorset nördlich von Dorchester sind in einem Umkreis von 30 Kilometern Tausende von Krähen tot aufgefunden worden. Es besteht der Verdacht, daß irgendein Bauer auf seinen Felde Arsenik ausgestreut hat, um die Vögel als Schädlinge zu vergiften. Eine amtliche Untersuchung ist eingeleitet.

*

Die etwa 120 eingeschlossenen Bergleute verloren

Die Rettungsarbeiten auf den Nelson-Schächten bei Brüx sind notgedrungen eingestellt worden. Die noch in der Grube befindlichen etwa 120 Bergleute sind als verloren zu betrachten. Die Maßnahmen der Grubenleitung decken sich mit dem Beschluß der amtlichen Untersuchungskommission.

Beim Vordringen gegen die Arbeitsstelle im Nelson-Schacht III sind die Rettungsmannschaften auf zwei Brandherde gestoßen. Man versuchte vergeblich, das Feuer mit Feuerlöschapparaten zu ersticken. Offenbar brennt das ganze Kohlenflöz des Reviers. Das Feuer breitete sich so rasch aus, daß die Arbeiten schließlich eingestellt werden mußten. Auch im nordwestlichen Teil konnte wegen zu starker Vergasung der Strecke nicht weitergearbeitet werden. Man hat sich daher entschossen, den Mannschaftsschacht und den durch die Explosion zerstörten Förderschacht, die 30 Meter voneinander entfernt sind, von der Sohle aus gegen die übrigen Teile der Grube abzusperren. Während der Nacht wurden die Spermauern aufgeführt. Es bleibt sonst nichts übrig, als die Grube ihrem Schicksal zu überlassen.

*

Lokomotivexplosion in Madrid

Bei Oviedo in der Nähe von Madrid explodierte der Kessel der Lokomotive eines Lokalzuges. Der Lokomotivführer und zwei Heizer wurden getötet, fünf Reisende wurden schwer und zehn leicht verletzt.

*

Schiffszusammenstoß in der Nordsee

Bei dichtem Nebel ist auf der Nordsee vor dem Eingang zum neuen Wasserweg bei Hoek Van Holland der deutsche Dampfer „Ceres" (660 To.) mit dem aus Rotterdam kommenden englischen Dampfer „Sagres" zusammengestoßen. Der deutsche Dampfer sank. Die Besatzung konnte gerettet werden, bis auf den ersten Steuermann, der über Bord gespült wurde. Es handelt sich um den 29jährigen K. Ammermann aus Oldenburg. Die „Sagres", ein englischer Bananendampfer, scheint nicht stark beschädigt worden zu sein. Das Schiff konnte die Reise fortsetzen.

*

Große Schneeverwehungen

Aus Dzisna (Wilnagebiet) wird von großen Schneefällen berichtet. Seit einigen Tagen soll es dort ununterbrochen geschneit haben. Schneepflüge ermöglichen den Bahnverkehr, der Autobusverkehr dagegen ist stillgelegt. Eine Patrouille des Grenzschutzkorps hat sich infolge der Schneewehen auf Sowjetgebiet verirrt. Zwei Sowjetpatrouillen kamen aus demselben Grunde auf polnisches Gebiet. Die beiden Patrouillen wurden ausgetauscht. Auf der Strecke Dzisna—Plock stehen seit zwei Tagen sowjetrussische Frachtzüge, aber auch Personenzüge, die wegen der Schneeverwehungen nicht weiterkönnen.

*

Der Maharadscha-Sohn als Juwelendieb

In Bombay wurde kürzlich ein Dieb in einer Juwelenhandlung auf frischer Tat ertappt, der sich nach seiner Verhaftung als der Sohn eines der bekanntesten und reichsten indischen Fürsten entpuppte. Es stellte sich heraus, daß dieser junge Mann seit Jahren verwegene Juwelendiebstähle durchgeführt hat und als der Urheber der geheimnisvollsten und kühnsten Diebstähle dieser Art in der letzten Zeit anzusehen ist. Die Durchsuchung seiner luxuriösen Stadtwohnung in Bombay führte seinen ganzen Raub wieder zutage. Im Keller waren alle Wertgegenstände säuberlich registriert und in großen Tresors untergebracht.

Der fürstliche Verbrecher wurde sofort in ein Sanatorium gebracht und die gestohlenen Juwelen den Eigentümern wieder zugestellt. Es besteht kein Zweifel, daß der Dieb geistesgestört ist, zumal es sich herausstellte, daß unter den gestohlenen Gegenständen sich auch zahlreiche Gegenstände aus der Schatzkammer seines Vaters befinden. Wahrscheinlich wird der Vater des Kleptomanen für seinen Sohn in der Nähe von Bombay ein kleines Schloß bauen, in dem der Kranke unter ständiger Aufsicht völlig abgeschlossen leben wird.



Englands Außenminister in Rom

Die Ankunft Simons im Flughafen von Ostia. Von links: der italienische Generalstabschef Valle, Sir John Simon und seine Gattin.

Die Gefährdung der polnischen Landwirtschaft

Ein Artikel Adam Roses über die Aufgaben der Agrarpolitik

In der offiziösen „Gazeta Polska“ bespricht Departementsdirektor Adam Rose die Aufgaben der polnischen Agrarpolitik. Die ganze Politik der Agrarpreise, besonders die Getreidepolitik, war in Polen seit vier Jahren auf die mengenmässig unbeschränkte Möglichkeit der Beseitigung der bestehenden Ueberschüsse gestützt. Mit dem Augenblick der Kontingentierung der hauptsächlichen Absatzmärkte des Auslandes wird diese Grundlage hinfällig. „Im Jahre 1934 werden wir,“ so erklärt der bekannte Wirtschaftspolitiker, „nicht das ausführen, was im Laufe des Jahres auf dem Markte als Ueberschuss erscheint, sondern nur die Menge, für die wir Ausfuhrkontingente haben werden. Der Ueberschuss, der sich im nächsten Wirtschaftsjahre auf dem Markte zeigen wird und in Ermangelung von Kontingenten nicht ausgeführt werden kann, bleibt im Lande und wird hier einen destruktiven Einfluss auf das Niveau der Binnenpreise ausüben können, einen Einfluss, dem unsere Ausfuhrpolitik seit vier Jahren wenigstens zum Teil entgegenwirken konnte. Der Kampf gegen diese Erscheinung wird eine neue, bisher unbekannte Aufgabe unserer Landwirtschaftspolitik bilden. Es ist klar, dass die Lösung dieser Aufgabe nicht durch die Anwendung eines Universalmittels nach Art der deutschen Festpreise erfolgen kann.

Die Kaufkraft der Stadtbevölkerung Polens ist geringer als die der nichtbäuerlichen Bevölkerung Deutschlands.

Man wird vor allem die Kraft der ein übermässiges Angebot weckenden Faktoren schwächen müssen, und zwar in erster Linie durch eine schnelle Lösung der aktuellen agrarfinanzlichen Fragen, die mit dem Einfrieren der Agrarschuld verbunden sind, wie auch durch die Förderung des Zustroms neuer Umsatzkredite für die Landwirtschaft. Ferner wird man durch eine entsprechende Exportprämienpolitik und andere Interventionsmassnahmen so auf den Markt einwirken müssen, dass die Exportüberschüsse in Anpassung an die Kontingente bzw. Exportmöglichkeiten herauskommen. Wenn z. B. die Getreidekontingente erschöpft sein werden, die Zuchtkontingente dagegen nicht, dann wird es nötig sein, durch eine entsprechende Preispolitik die Rentabilität der Getreideverfütterung zu steigern (oder zu schmälern). Vor allem wird man auf programmatische Weise die Reorganisierung des Absatzapparates in Angriff nehmen müssen. Das Angebot landwirtschaftlicher Produktion hängt wohl in höchstem Masse von dem Verbrauch der Landleute selbst ab. Was im Handel erscheint, ist doch nur ein Ueberschuss der Produktion gegenüber dem Verbrauch des Dorfes. Das eine ist sicher:

Der Verbrauch an landwirtschaftlichen Produkten im Dorfe nimmt ab in entsprechendem Verhältnis zur Spannweite der Preisschere zwischen den landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnissen.

Je mehr Scheffel Getreide verkauft werden müssen, um das nötige Paar Stiefel zu kaufen, desto weniger Brot isst der Bauer. So wird denn eine grundlegende Methode zur Vergrösserung des Inlandsverbrauches an landwirtschaftlichen Artikeln durch den Hauptkonsumenten, das Dorf, darin bestehen, dass die Preisschere zwischen Agrar- und Industriepreisen weiter geschlossen wird, indem die Industriepreise entsprechend herabgesetzt werden, um für eine weitere Angleichung an die Agrarfront zu sorgen.“

Um die Rentabilität der Getreideproduktion

r. Demnächst sollen von hervorragenden Sachverständigen Untersuchungen über die Frage der Rentabilität der Getreideproduktion in Polen angestellt werden, wobei man auch die Mittel erwägen will, die die Lage auf dem Getreidemarkt bessern könnten. Das Ergebnis dieser Untersuchungen würde dann dazu dienen, das neue Programm der Getreidepolitik für das Jahr 1934/35 festzulegen. Diese Arbeiten sollen bis zum April beendet sein. Eine zu diesem Zwecke besonders gebildete Kommission des Verbandes der Landwirtschaftskammern und -organisationen tritt Anfang Februar zusammen. Massgebliche Kreise vertreten angeblich die Ansicht, dass die Ausfuhrprämien aufgehoben und andere Mittel eingeführt werden müssten, um die Rentabilität der Getreideproduktion in Polen zu vergrössern.

Erneuerung der Kohlenkonvention

o Die Geltungsdauer der polnischen Kohlenkonvention läuft am 31. März 1934 ab. Obwohl alle Grubenverwaltungen die Konvention gekündigt haben, wird damit gerechnet, dass sie erneuert wird. Inoffizielle Verhandlungen mit den Vertretern der einzelnen Mitglieder unter Mitwirkung von Regierungsvertretern haben ergeben, dass in vielen Fragen, namentlich in Fragen der Organisationsform, die Meinungen sehr weit auseinandergehen. Indessen hofft man in Regierungskreisen, dass unter dem Druck der Regierung doch eine Verständigung herbeigeführt werden wird. Die offiziellen Besprechungen sollen Anfang Januar beginnen, damit die neue Konvention am 1. April 1934 ins Leben treten kann. Es kann schon heute gesagt werden, dass die bisherige Form der Konvention nicht wird aufrechterhalten werden können. Die ostoberschlesischen Gruben fordern besonders grundlegende Aenderungen.

Polnische Exportgesellschaft in Danzig

In Danzig wurde eine „Polnische Exportgesellschaft“ mit einem Anlagekapital von ½ Million Gulden unter Teilnahme Danziger wie auch polnischen Kapitals gegründet. An der Spitze des Vorstandes der neuen Gesellschaft steht Szymon Jaglom, der aus der Firma Gebr. Jaglom ausgetreten ist. Vorsitzender des Aufsichtsrats ist der polnische Volkstagsabgeordnete und Vorsitzende des „Verbandes zur Förderung der Danzig - polnischen Wirtschaftsbeziehungen“ Dr. Zygmunt Moczyński. Sein Stellvertreter ist Handelskammersyndikus Dr. Chrzan. — In der polnischen Presse begrüsst man diese Gründung als einen Schritt vorwärts im Ausgleich Danzig-polnischer wirtschaftlicher Gegensätze durch private Initiative.

200 t Feigen aus Griechenland

Griechische Kaufleute haben auf Grund eines Kompensationsabkommens das Recht zur Einfuhr einiger Transporte Südfrüchte nach Polen erhalten. In den nächsten Tagen soll in Warschau eine Ladung von 200 t getrockneter Feigen eintreffen.

Grundstücks-Steuererleichterungen

Das Finanzministerium hat an die Finanzkammern ein Rundschreiben gerichtet über die Anwendung von Erleichterungen bei der Eintreibung der Grundstückssteuer. Die Finanzbehörden sollen besonders Fälle berücksichtigen, in denen Lokale leerstehen oder der Hausbesitzer eine niedrigere Miete erhebt, als sie der Steuerveranlagung zugrunde lag. Die Anwendung von Erleichterungen ist zulässig, wenn sich die Eintreibung der Steuer als unmöglich erweist. Gesuche um Erleichterungen können Berücksichtigung finden, wenn der durch die Nichtvermietung von Wohnungen auch infolge niedrigerer Miete oder ihrer unmöglichen Eintreibung entstandene Gesamtverlust an Miete 15 Prozent übersteigt. In der Regel werden die Erleichterungen angewandt, wenn der Mietsverlust 20 Prozent der gesamten Jahresmiete des betreffenden Grundstücks übersteigt.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 10. Januar. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	18.50—19.00
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	14.00—14.25
Gerste, 675—685 g/l	13.50—13.75
Braugerste	14.75—15.50
Hafer	12.25—12.50
Roggenmehl (65%)	19.50—21.00
Weizenmehl (65%)	27.50—32.00
Weizenkleie	10.25—11.00
Weizenkleie (grob)	11.00—11.50
Roggenkleie	9.75—10.75
Winterraps	44.00—45.00
Sommerwicke	14.00—15.00
Peluschken	14.00—15.00
Viktoriaerbsen	22.00—25.00
Folgererbsen	21.00—23.00
Seradella	13.00—14.50
Klee, rot	170.00—210.00
Klee, weiss	75.00—110.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Senf	33.00—35.00
Weizen- u. Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen- u. Roggenstroh, gepr.	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.75—2.00
Haferstroh, lose	1.25—1.50
Haferstroh, gepresst	1.75—2.00
Heu, lose	5.00—5.25
Heu, gepresst	5.50—6.00
Netzeheu, lose	6.00—6.25
Netzeheu, gepresst	6.50—7.00
Blauer Mohn	49.00—54.00
Leinkuchen	18.50—19.50
Rapskuchen	16.00—16.50
Sonnenblumenkuchen	18.50—19.50
Sojaschrot	23.00—23.50

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 370 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1400, Kälber: 488, Schafe: 150, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 2408.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	58—60
c) ältere	48—52
d) mässig genährte	40—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	44—48
d) mässig genährte	38—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—64
b) Mastkühe	50—54
c) gut genährte	40—42
d) mässig genährte	26—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	58—60
c) gut genährte	48—52
d) mässig genährte	40—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—42
b) mässig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	66—72
b) Mastkälber	58—64
c) gut genährte	52—56
d) mässig genährte	40—50
Schafe:	
a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	68—76
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	54—64
c) gut genährte	—
Mastschweine:	
a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	90—92
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	86—88
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	80—84
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	70—78
e) Sauen und späte Kastrate	80—90
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.